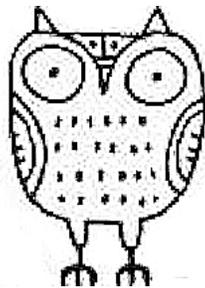


Magnetnadeln im Heuhaufen

Zur Arbeits-, Bildungs- und Ausbildungssituation von Bildungs- und
WissenschaftsjournalistInnen in Österreich



Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten

Wien, Juni 2013

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----------|
| Magnetnadeln im Heuhaufen Ein- und Ableitung von Oliver Lehmann | Seite 05 |
| Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen in Österreich Eine Studie des Medienhaus Wien | Seite 15 |
| „Was erwarten Sie sich von Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus?“ Eine Umfrage | Seite 63 |

Impressum

Herausgeber: Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten, Wien 1, Bankgasse 8

www.wissenschaftsjournalisten.at | klub@aon.at

Redaktion: Oliver Lehmann | Assistenz: Jutta Plank | Druck: Schreier und Braune

Magnetnadeln im Heuhaufen

Ein- und Ableitung von Oliver Lehmann

Wer sind wir? Diese einfache Frage stand am Anfang der vorliegenden, vom österreichischen Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten initiierten Untersuchung. Man könnte diese Frage auch einfach beantworten: Der 1971 gegründete Klub versteht sich als Netzwerk für Informationsaustausch und -verbreitung sowie Weiterbildung auf den namensgebenden Feldern. Das Verzeichnis führt 145 Mitglieder, die sich durch unterschiedlich intensive Aktivität und Zahlungsmoral des Mitgliedsbeitrags auszeichnen. Bei den Klubabenden und -veranstaltungen findet sich üblicherweise ein Kreis von rund 25 JournalistInnen ein, bei den beiden Großereignissen des Jahres – der Wahl des Wissenschaftlers des Jahres und dem traditionellen gesellschaftlichen Anlass, dem Eisstockschießen – ist die Zahl höher; das Internetportal www.wissenschaftsjournalisten.at dürfte von praktisch allen Mitgliedern benützt werden.

Doch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage ist wohl differenzierter. Gute Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen sind so etwas wie die Magnetnadeln im Heuhaufen: Es gibt nicht viele, aber sie leisten unverzichtbare Orientierungshilfen.

Innerhalb der Branche gelten Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen als interessante Randfiguren, geschätzte Einzelbegabungen, bisweilen als skurrile Erscheinungen. Nur selten rücken deren Themen in die Schlagzeilen, auf das Cover oder in den Live-Ticker, mediengerecht inszenierte Ereignisse wie die Nobelpreise einmal ausgenommen. Oft werden die Arbeiten der

Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten entweder in den Texten der Ressorts Innenpolitik, Chronik und Wirtschaft eingearbeitet (etwa bei dem hierzulande in Permanenz ausgetragenen Konflikt zur Zukunft der Schule). Oder sie werden dazu verwendet, Probleme zu erklären, an deren Erläuterung die anderen Ressorts beziehungsweise deren gesellschaftlichen und politischen Proponenten scheitern, seien es globale Grippewellen oder ein lokales Bienensterben.

Diese Unterschätzung des Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus ist aus vielen Gründen ein Fehler, zwei seien hier genannt. Zum einen ist ein Gutteil der österreichischen Bevölkerung (74 Prozent) – und damit der MedienkonsumentInnen – interessiert an „neuen wissenschaftliche Entdeckungen und technologischen Entwicklungen“¹. Zum anderen beruht das prinzipielle Selbstverständnis des gesamten Berufsstandes auf Bildung und Wissenschaft: „Ein guter Journalist ist ein Forscher, ein Entdecker, ein Erklärer - er ist ein Amundsen, er ist ein Scott. Er kann Dinge, die andere nicht können und er traut sich Dinge, die sich andere nicht trauen.“ (Heribert Prantl)²

Wer aber nun die Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten tatsächlich sind, auch wie deren Arbeits-, Bildungs- und Ausbildungssituation und deren Selbstverständnis aussieht, wie sie das Spannungsverhältnis zwischen Journalismus und PR empfinden, war nur anekdotisch und individuell bekannt. Deswegen thematisierte ich diese Fragen anlässlich meiner Wahl zum Vorsitzenden des Klubs im Mai 2012, verbunden mit dem Vorschlag, diese grundsätzlich zu klären, und vor allem so, wie es sich für einen Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten geziemt: Mit den Mitteln der Wissenschaft.

Unterstützt von den Vorstandsmitgliedern erstellte ich einen Entwurf zu dieser Studie. Die Recherche ergab, dass das Medienhaus Wien eine solche Untersuchung durchführen könne, nicht zuletzt, weil sich die Studienautoren auf Vergleichsarbeiten und ihre entsprechenden Erfahrungen

¹ Eurobarometer Spezial „Wissenschaft und Technik“, 2010

² <http://derstandard.at/1371170122405/Die-Zukunft-des-Qualitaetsjournalismus>

beziehen konnten. Die Finanzierung erfolgte ausschließlich mit Förderungen folgender Institutionen.

- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
- Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie
- Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur
- Rat für Forschung und Technologieentwicklung
- Wirtschaftskammer Österreich
- Ecoplus – Die Wirtschaftsagentur des Landes Niederösterreich
- Das Land Steiermark – Ressort Wissenschaft & Forschung
- Österreichische Universitätenkonferenz

Dafür sei ihnen herzlich gedankt.

Die Ergebnisse lassen sich nun im Detail lesen und interpretieren. Sie sind es wert, genau analysiert zu werden. Sie basieren in einer ersten Phase auf Tiefeninterviews mit Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen und in einer zweiten Phase auf 100 Telefoninterviews, die im Jänner und Februar 2013 geführt wurden. Allen TeilnehmerInnen sei dafür gedankt, dass sie ihre wertvollste Ressource dafür zur Verfügung gestellt haben.

Die Studie ist der Literaturrecherche und der Auskunft der EUSJA zufolge die erste, derart umfassende Untersuchung zur Arbeits-, Bildungs- und Ausbildungssituation in Europa; die EUSJA (European Union of Science Journalists' Associations) ist die Dachorganisation europäischer WissenschaftsjournalistInnen, die rund 3000 JournalistInnen in 25 Länder vertritt.

Ein Ergebnis lässt sich hervorheben und in drei Punkte gliedern

- 1.) Die wirtschaftliche Lage vieler Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten ist problematisch.

- 2.) Dadurch wird der Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus marginalisiert mit den entsprechenden Konsequenzen für die Inhalte, die recherchiert, analysiert, beschrieben und vermittelt werden sollen.
- 3.) Das hat gravierende Folgen für alle Beteiligten dieser Kommunikation: Die Medienunternehmen, die Bildungs- und Wissenschaftswelt, die Politik, die JournalistInnen selbst und – in letzter Konsequenz – für die Öffentlichkeit.

Barbara Drilssma, die Vorsitzende der EUSJA, konstatiert: „Science journalism is in a state of crisis.“ (siehe Umfrage). Die teils drastischen Budgetkürzungen der vergangenen zwei Jahre in den USA, Großbritannien aber auch Spanien (zum Beispiel *El Pais*) treffen zuerst die vermeintlich unwichtigen Ressorts wie Bildung und Wissenschaft, deren Inhalte sich aus anderen als journalistischen Quellen simulieren lassen. Und wo Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen nicht unmittelbar von Kürzungen und Streichungen betroffen sind, werden sie sich mit neuen Herausforderungen, Informationskanälen, Recherchemethoden und Verbreitungsmöglichkeiten befassen müssen.

Das angesehene Pew Research Center, ein Think Tank in Washington D.C., erstellt seit einigen Jahren Berichte zur Lage der US-amerikanischen Medien. In dem aktuellen Bericht heißt es „In 2012, a continued erosion of news reporting resources converged with growing opportunities for those in politics, government agencies, companies and others to take their messages directly to the public.”³ Die Konsequenzen sind gravierend: “Efforts by political and corporate entities to get their messages into news coverage are nothing new. What is different now—adding up the data and industry developments—is that news organizations are less equipped to question what is coming to them or to uncover the stories themselves, and interest groups are better equipped and have more technological tools than ever.”⁴

Allerdings lassen sich auch Ansätze von brauchbaren Alternativen orten: „While traditional newsrooms have shrunk, however, there are other new players producing content that could

³ <http://stateofthemedias.org/2013/overview-5/>

⁴ <http://stateofthemedias.org/2013/overview-5/>

advance citizens' knowledge about public issues. They are covering subject areas that would have once been covered more regularly and deeply by beat reporters at traditional news outlets—areas such as health, science and education. The Kaiser Family Foundation was an early entrant with [Kaiser Health News](#). Now others, such as [Insidescience.org](#), supported by the American Institute of Physics and others, and [the Food and Environment Reporting Network](#) with funding from nonprofit foundations are beginning to emerge. In the last year, more news outlets have begun to carry this content with direct attribution to the source.⁵”

Ähnliche Ansätze können in Europa ausgemacht werden: Das [Science Media Centre](#) in Großbritannien hat sich seit 2002 als glaubwürdige und angesehene Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit etabliert. Es hat es sich zur Aufgabe gemacht „to provide, for the benefit of the public and policymakers, accurate and evidence-based information about science and engineering through the media, particularly on controversial and headline news stories when most confusion and misinformation occurs.”⁶

Besonders betont wird die Unabhängigkeit der Organisation: „The independence of the Science Media Centre is critical to the work we carry out. We do not have any specific agenda other than to promote the reporting of evidence-based science, and are completely independent in both our governance and funding.”

Das Science Media Centre ist so zum Vorbild für andere Initiativen geworden. In Deutschland wird derzeit die Errichtung einer ähnlichen Informationsplattform diskutiert. So unterstützt die gemeinnützig orientierte [Robert-Bosch-Stiftung](#) im Rahmen eines bis August 2014 laufenden Programms mit insgesamt 180.000 Euro Projekte, die “Neue Wege im Wissenschaftsjournalismus” erschließen.⁷ Eines davon befasst sich mit den Möglichkeiten eines Science Media Centre für den deutschsprachigen Raum.

⁵ <http://stateofthemediacentre.org/2013/overview-5/>

⁶ <http://www.sciencemediacentre.org/about-us/>

⁷ http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Flyer_Neue_Wege_im_Wissenschaftsjournalismus.pdf

Doch nicht alle Initiativen sind eindeutig der unabhängigen Recherche und Bewertung durch JournalistInnen verpflichtet. Das in Brüssel angesiedelte Medienprojekt „[Atomium Culture](#)“ – initiiert vom ehemaligen französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing – macht es sich zur Aufgabe die “wichtigsten Universitäten, Zeitungen und Unternehmen in Europa auf einer fachübergreifenden Plattform zusammen zu führen, um die Verbreitung von Wissen zu fördern”. Auf der Homepage sind als Kooperationspartner eine Reihe von europäischen Qualitätszeitungen angeführt. Gleichzeitig heißt es in der Selbstdarstellung „It is important to change the mindset of the public at large (...) bringing the changing roles of businesses in society as leaders of innovation to the attention of the public.”⁸ Als unterstützende Firmen sind unter anderem Bayer, Merck, Shell, Siemens und Vivendi vermerkt. Die Mitwirkung dieser und anderer Konzerne besagt noch nicht, dass das Projekt an sich problematisch ist. Aber sie macht deutlich, dass eine exakte Recherche, Differenzierung und Bewertung bei der Nutzung solcher Quellen unumgänglich ist. Die entsprechenden ExpertInnen sind die Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen.

Wie drastisch sich die Anforderungen an unabhängige Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen ändern und wie unverzichtbar deren Arbeit ist, lässt sich an der aktuellen Debatte zu Open Access ermesen. Maßgeblich dazu beigetragen hat die wachsende Unzufriedenheit der Wissenschaftswelt mit dem Quasi-Monopol einiger weniger kommerzieller Verleger von Fachpublikationen. Zum Beispiel: Der niederländische Fachverlag Elsevier veröffentlichte für das Jahr 2012 eine Profitrate von 38 Prozent; jene von Springer lag ebenfalls über 30 Prozent. In den letzten acht Jahren stieg der Gewinn von Elsevier um je einen Prozentpunkt pro Jahr. Mittel, die dem Verständnis der Wissenschaftswelt nach besser direkt in die Wissenschaft investiert und deren Ergebnisse dann per Open Access Modellen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten. Das hat zum einen Konsequenzen für die Fachverlage und die dort beschäftigten WissenschaftsjournalistInnen. Andererseits sind durch die – zumindest vorstellbare – Marginalisierung von Fachpublikationen redaktionell verortete oder

⁸ <http://atomiumculture.eu/node/43>

freie JournalistInnen zusätzlich gefordert, die Relevanz und Glaubwürdigkeit der dann über Open Access zugänglichen Veröffentlichungen zu bewerten.

Die oben angeführten Beispiele aus dem Ausland und die aktuellen Entwicklungen in Österreich dokumentieren, dass die herkömmlichen Erlösmodelle nicht mehr funktionieren – sowohl für die Medienunternehmen wie für die JournalistInnen. Der in der vorliegenden Studie ausgewiesene bemerkenswert hohe Anteil an JournalistInnen, die neben ihrer redaktionellen Arbeit auch PR-Tätigkeiten ausüben, lässt sich so interpretieren, dass ein Gutteil der KollegInnen PR betreibt, um sich die Befassung mit Journalismus leisten zu können. Die eine Tätigkeit schließt die andere nicht aus. Aber Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen sind gefordert, allfällige Interessenskonflikte offenzulegen. Die Öffentlichkeit hat ein Recht zu wissen, wer in wessen Interesse informiert.

Was sind also die Konsequenzen? Die Frage richtet sich an die vier hauptsächlich beteiligten Interessensgruppen.

1.) Die Medienunternehmen: Wenn die herkömmlichen Erlösmodelle für die Sicherstellung eines qualitativ relevanten Wissenschaftsjournalismus nicht mehr funktionieren, kann die Lösung nicht in einer weiteren, schon jetzt strukturell negativ wirksamen Kürzung der redaktionellen Etats liegen. Es gibt neue und erfolgreiche publizistische Initiativen, die belegen, dass sich Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus mit dem Interesse des Publikums paaren können und dabei Profit ermöglichen, wie folgende Beispiele belegen:

In Österreich wurde 2012 mit *Terra Mater* – herausgegeben vom Red Bull Media House – ein aufwändig und anspruchsvoll produziertes Magazin neu auf den Markt gebracht. Die Erhöhung der Erscheinungsfrequenz von vier auf sechs Ausgaben pro Jahr deutet auf

einen zufriedenstellenden Verlauf der Entwicklung hin. Der Verlag gibt als Auflage 60.000 Exemplare in Österreich und Deutschland an.⁹

Der ebenfalls dem Unternehmenskonglomerat von Red Bull zuzuordnende Sender Servus TV plant für Herbst ein einstündiges Wissenschaftsmagazin am Samstag-Hauptabend. Damit sucht der private Sender direkt die Konkurrenz zu dem öffentlich-rechtlichen ORF, der als Leitmedium eine besondere Verantwortung trägt und bislang die Berichterstattung über Wissenschaft als eine seiner Kernaufgaben im Kontext des Public Value anführt; ein Anspruch, der im Hörfunk oder dem Internet zwar zu Recht besteht, aber in letzter Zeit durch fragwürdige Programmentscheidungen im TV (Stichwort: Pseudodokumentation über Lichtnahrung¹⁰) in Frage gestellt wurde.

2.) Die Politik ist gefragt, Rahmenbedingungen im Kontext der Medienförderung zu schaffen, die Bildungs- und Wissenschaftsberichterstattung zur Voraussetzung für die entsprechenden Förderungen machen. Immerhin ist es in den letzten Jahren gelungen, Bildung und Wissenschaft als Zukunftsthemen zu etablieren. Praktisch alle PolitikerInnen aller Lager bekennen sich dazu, dass die Investitionen in Bildung und Wissenschaft über die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft entscheiden. Nur ist es mit dem Bekenntnis nicht getan. Was es braucht, sind kompetente VermittlerInnen, die dank ihrer Ausbildung, Erfahrung und Arbeitssituation im Stande sind, die oft wirklich schwierigen Zusammenhänge zu erklären. Die für Herbst 2013 geplante Novelle zum Presseförderungsgesetz bietet die Möglichkeit, diese Diskussion über eine Absicherung dieser Vermittlungsarbeit zu führen.

3.) Die Wissenschaftswelt (Universitäten, Fachhochschulen, Forschungseinrichtungen, Forschungsförderungsorganisationen und Beratungsgremien) ist gefragt, wo sie es nicht schon tut

a) ihren finanziellen Beitrag zu einer Gewährleistung eines qualitativ relevanten Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus zu leisten und

⁹ http://www.terramatermagazin.com/fileadmin/presse/PA_TerraMater_Erscheinungsfrequenz_20130513.pdf

¹⁰ <http://www.oliverlehmann.at/2013/03/130309-hungerkur-auf-dem-kuniglberg/>

b) bisherige Methoden der Subventionierung auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen und daraus gegebenenfalls Modelle abzuleiten, die die Interessen der Kommunikation mit den Ansprüchen eines unabhängigen und kritischen Journalismus vereinen.

4.) Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen sind schließlich gefragt mehr Selbstbewusstsein zu entwickeln und an den Tag zu legen. Sie haben jeden Grund auf ihre Arbeit stolz zu sein. Sie sind die zentralen MultiplikatorInnen mit der besten Sachkenntnis und der höchsten Glaubwürdigkeit. Sie sind die unverzichtbaren VermittlerInnen zwischen der Wissenschaftswelt und der Öffentlichkeit.

Kurzum: Alle Beteiligten sind gefragt, diese Debatte zu führen.

Oliver Lehmann ist seit Mai 2012 Vorsitzender des Klubs der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten, freier Autor und Mediensprecher des Institute of Science and Technology Austria (IST Austria).

Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen in Österreich

medienhaus  wien
Forschung und Weiterbildung

Eine Studie von Medienhaus Wien

im Auftrag vom Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten
Österreichs

Dr. Andy Kaltenbrunner

MMag. Klaus Bichler

Die Erstellung dieser Studie wurde unterstützt mit den Mitteln folgender Organisationen



Impressum

Medienhaus Wien

Medienhaus Wien ist eine außeruniversitäre Forschungs- und Bildungseinrichtung. Wir arbeiten in den Bereichen:

- **Forschung:** Wir führen praxisbezogene Forschungsprojekte zu aktuellen Fragen und Perspektiven von Medien und Journalismus durch.
- **Entwicklung:** Wir entwerfen neue Bildungskonzepte, Curricula und Entwicklungsstrategien für JournalistInnen und MedienmanagerInnen.
- **Beratung:** Unsere internationalen Studien, Publikationen und Workshops sind Grundlage für Qualitätsentwicklung in Unternehmen, Medienpolitik und Institutionen.

Gesellschafter von Medienhaus Wien sind Dr. Andy Kaltenbrunner, Univ. Prof. DDr. Matthias Karmasin, Univ. Doz. Dr. Alfred Noll, Dr. Astrid Zimmermann

Mitarbeit an der vorliegenden Studie: Dr. Andy Kaltenbrunner (Projektleiter); MMag. Klaus Bichler (Key-Researcher); Mag. Sonja Luef, Irene Steindl Bakk.; Mag. Mónica Martí (Koordination)

Befragung: Karmasin Motivforschung (Projektleitung: Mag. Sabine Beinschab)

Kontakt:

Alser Straße 22, 1090 Wien, Tel: +43 1 406 32 32, office@mhw.at

Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung | 18 |
| Studiendurchführung | 19 |
| Zentrale Ergebnisse | 22 |
| Soziodemografische Daten | 24 |
| I Berufscharakteristika | 29 |
| II Berufliches Selbstverständnis | 34 |
| III Arbeitssituation | 39 |
| IV Quellen und Arbeitsweisen | 44 |
| Recherche | 46 |
| Mediennutzung | 51 |
| Informationsmaterial | 53 |
| V Beschäftigungsverhältnisse | 53 |
| Autoren | 60 |
| Literaturverzeichnis | 61 |

Einleitung

1816 gibt Lorenz Oken unter Mithilfe seines Verlegers Friedrich Arnold Brockhaus die Wissenschaftszeitschrift *Isis* heraus, die erste fachübergreifende Publikation im deutschsprachigen Raum. Die Nummer 1 des Jahres 1818 eröffnet mit dem „Bericht über die Arbeiten der Königl. französischen Academie der Wissenschaften im Jahr 1816“ (*Isis* 1818), einer Übersetzung des Jahresberichts der Akademie. Übersetzungen wie diese zählten in den Anfängen des Wissenschaftsjournalismus aus Mangel an Quellenzugängen zu seinen Hauptaufgaben. 2013 klingt das für österreichische WissenschaftsjournalistInnen durchaus wieder vertraut, wie unsere aktuellen Studien zeigen. Knappe Ressourcen, Personal- und Zeitmangel im Speziellen, führen dazu, dass JournalistInnen auf fremdsprachige Quellen und Agenturmeldungen verstärkt angewiesen sind. Prekäre Anstellungsverhältnisse lassen zudem die Grenzen von unabhängigem Wissenschaftsjournalismus und interessensgeleiteter PR immer wieder verschwimmen.

Unter Wissenschaftsjournalismus, so die möglichst kurze Definition, verstehen wir „die journalistische Berichterstattung über Naturwissenschaften, Technik und Medizin“ (Göpfert/Ruß-Mohl 2006, 11). Journalismus vermittelt zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

Es ist dann die Aufgabe von Wissenschaftsjournalismus, die Forschungsergebnisse zu „popularisieren“, bekannt zu machen, zu erklären und einzuordnen. So kann mehr Akzeptanz und Wissen über Wissenschaft in der Öffentlichkeit geschaffen werden (vgl. Malik/Weischenberg 2006, 160).

Dass eben diese Berichterstattung auch von der Bevölkerung als wichtig erachtet wird, zeigen Untersuchungen wie etwa das *Special Eurobarometer 22*, in dem 4 von 5 EU-BürgerInnen (und auch 76% der ÖsterreicherInnen) an die positive Wirkung der Berichterstattung über Wissenschaft und Technologie in Printmedien, TV und Radio auf die Gesellschaft glauben (vgl. *Special Eurobarometer 22*, 44, 2005).

Aus Sicht der Journalistik lässt sich Wissenschaftsjournalismus in fünf „Kategorien“ unterteilen (Meier 2006, 37ff):

1. Berichterstattung im traditionellen, engeren Sinn (z.B. im Wissenschaftsteil oder Feuilleton von Tageszeitungen).
2. Die Themenwelt der aktuellen Medienagenda (z.B. die anlassbezogenen Wissenschaftsberichte zur Katastrophe von Fukushima).
3. Die Wissensvermittlung mit dezidiertem Unterhaltungscharakter, die v.a. im TV zu finden ist (z.B. *Wissen macht Ah!* oder *Galileo*).
4. Fachjournalismus als Ratgeber, der Nutzwert und Orientierung bereitstellen soll (z.B. im Bereich Medizin, Psychologie und Pädagogik).
5. Zielgruppenorientierter Wissenschaftsjournalismus (z.B. Special Interest-Magazine zu bestimmten Wissenschaftsbereichen).

Studiendurchführung

Für die vorliegende Untersuchung wurden die Begriffe Medium, JournalistIn und Arbeitsbereich vorab wie folgt definiert: Unter Medien wurden alle in Österreich publizierten periodischen Medien verstanden, die journalistische Inhalte produzieren. Explizit ausgeschlossen waren PR-Produkte und unmittelbar von Interessen von Unternehmen und Institutionen geleitete Publikationen, sowie Formen von Citizen Journalism oder Blog-Projekte, die sich mit Wissenschaft beschäftigen.

JournalistInnen sind Personen, die mit dem Verfassen von Texten oder dem Erstellen von audiovisuellen Inhalten befasst sind.

Im Vergleich zu empirischen Basis-Untersuchungen wie den „Journalisten-Reports“ von Medienhaus Wien wurde für den Spezialbereich des Wissenschaftsjournalismus die ökonomische Definition für Grundgesamtheit und in Folge Befragung etwas erweitert. Auf Grund der zahlreichen freien und Teilzeit-Beschäftigungsverhältnisse im Ressort Wissenschaft mussten Befragte nicht mindestens 50% des Einkommens aus Wissenschaftsjournalismus beziehen, sofern jedenfalls regelmäßig bezahlte, journalistische Tätigkeit im Sektor vorliegt.

Eine „hauptberufliche“ Tätigkeit als WissenschaftsjournalistIn war also keine Voraussetzung.

Der Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus umschließt alle Bereiche und Themenfelder des Wissenschaftsjournalismus. Es wurden JournalistInnen aus allen Themenbereichen und aus allen fünf beschriebenen Kategorien des Wissenschaftsjournalismus interviewt. Das umschließt auch die Bereiche Medizin- und Technologiejournalismus. Zusätzlich wurden in die Befragung BildungsjournalistInnen inkludiert, erstens da die Selbstdefinition der Branche Wissenschafts- und Bildungsjournalismus zusammenfasst (u.a. manifestiert über die Organisation im Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten Österreichs) und zweitens, da die Felder Wissenschaft und Bildung aneinander grenzen und sich in vielen Bereichen überschneiden.

Je nach Definition der Begriffe Medium, JournalistIn und Arbeitsbereich lassen sich für Österreich unterschiedliche Zahlen an Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen annehmen. Auf Grund der hier gewählten Definition kann im weitesten Sinn von rund 300 in Österreich tätigen Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen ausgegangen werden.

Aufbauend auf qualitative Interviews¹¹, Literaturstudium und Auswertung internationaler Studien im Themenfeld wurde ein Fragebogen¹² entwickelt. Nach erfolgreichen Pre-Tests wurden 100 Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen von *Karmasin Motivforschung* befragt (Jänner und Februar 2013).

Befragt wurde mittels standardisierten Fragebogens in CATI-Interviews. Projektleiterin bei *Karmasin Motivforschung* war Sabine Beinschab. Die Stichprobe wurde nach Mediengattungen geschichtet. Diese Schichtung basierte auf der Gesamtzahl der JournalistInnen in Österreich (Journalistenreport I, Kaltenbrunner et al 2007). Zugeordnet wurde nach hauptsächlicher Tätigkeit in einer bestimmten Mediengattung. Wie die Praxis im Wissenschaftsjournalismus allerdings zeigte, ist die Mehrmedialität Alltag und eine Zuweisung zu nur einem Medium nicht immer möglich (siehe S. 11).

Kontaktdaten wurden aus mehreren Quellen erfasst: Unter Mitgliedern des Klub der Wissenschafts- und Bildungsjournalisten, aus Branchenverzeichnissen, aus ressortmäßig

¹¹ Die Befragten spiegelten die Diversität des Feldes auf vielen Ebenen wider: Alter, Anstellungsverhältnisse, Ausbildung, Mediengattungen etc.

¹² Mit 28 Fragen

zuordenbaren Datensätzen früherer Journalismus-Studien von Medienhaus Wien sowie aktuellen Erhebungen in Medienunternehmen.

Der positive Rücklauf und die Bereitschaft der Befragten zu ausführlichen Auskünften lassen auf eine hohe Akzeptanz solcher Studien in der Zielgruppe und das Wissen um die Bedeutung erstmaliger empirischer Datenerhebung zu Wissenschaftsjournalismus schließen. Zumal dabei – sogar nach Mediengruppen quotiert – rund ein Drittel aller in Österreich im Sinne der Definition Tätigen in der Befragung erfasst werden konnte, sind die Aussagen von hoher Verlässlichkeit.

Zentrale Ergebnisse

Die vorliegende Studie gliedert sich in fünf Themenbereiche, die ein Bild des österreichischen Wissenschaftsjournalismus zeichnen. Erstmals liegt diese Vielzahl von Daten zu Arbeitsweisen, Arbeitsbedingungen und Selbstverständnis der Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen vor.

I. Berufscharakteristika: Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sind erfahren und haben eine formal hohe Ausbildung.

65% haben einen akademischen Abschluss – das ist ein doppelt so hoher Akademikeranteil wie bei KollegInnen aus anderen Ressorts. Allerdings studieren WissenschaftsjournalistInnen selten Medizin oder Naturwissenschaften, über die sie am häufigsten berichten. Weiterbildungsangebote oder postgraduale Lehrgänge werden selten genutzt. Die Möglichkeiten dazu werden als unbefriedigend beschrieben.

II. Berufliches Selbstverständnis: Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sehen sich als neutrale Vermittler von Informationen.

Sie sehen ihr ideales Rollenbild vor allem als das des neutralen Vermittlers. Sie wollen komplexe Sachverhalte erklären und vermitteln, das Publikum neutral und präzise informieren und die Realität genauso abbilden, wie sie ist. Kritik und Kontrolle gegenüber Wirtschaft und Politik spielen für sie eine geringere Rolle als für KollegInnen aus anderen Ressorts.

III. Arbeitssituation: Der Arbeitsdruck im österreichischen Wissenschafts- und Bildungsjournalismus ist hoch.

Sowohl der Arbeitsdruck als auch die unsichere finanzielle Lage machen Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen zu schaffen. Angesichts des hohen Arbeitspensums und der im Durchschnitt längeren Berufserfahrung fühlen sich viele WissenschaftsjournalistInnen schlecht bezahlt. Rund ein Viertel fürchtet zudem, dass die eigene Arbeit nicht sicher ist.

IV. Quellen und Arbeitsweisen: Für Recherche steht im österreichischen Wissenschafts- und Bildungsjournalismus oft zu wenig Zeit zur Verfügung.

Schwierige und fragmentierte Arbeitsbedingungen prägen auch die Recherchemöglichkeiten. Als Quellen werden vor allem jene genutzt, die einfach zugänglich und rasch verwertbar sind (Agenturmeldungen/APA und Newsalerts). Die Recherche muss schnell funktionieren, zuerst über Telefonate und Onlinesuche. Als Medien zur individuellen inhaltlichen Orientierung über die aktuell relevanten wissenschaftlichen Themen dienen der ORF, österreichische Qualitätszeitungen, aber auch – mehr als in anderen Ressorts – einige renommierte internationale Medien.

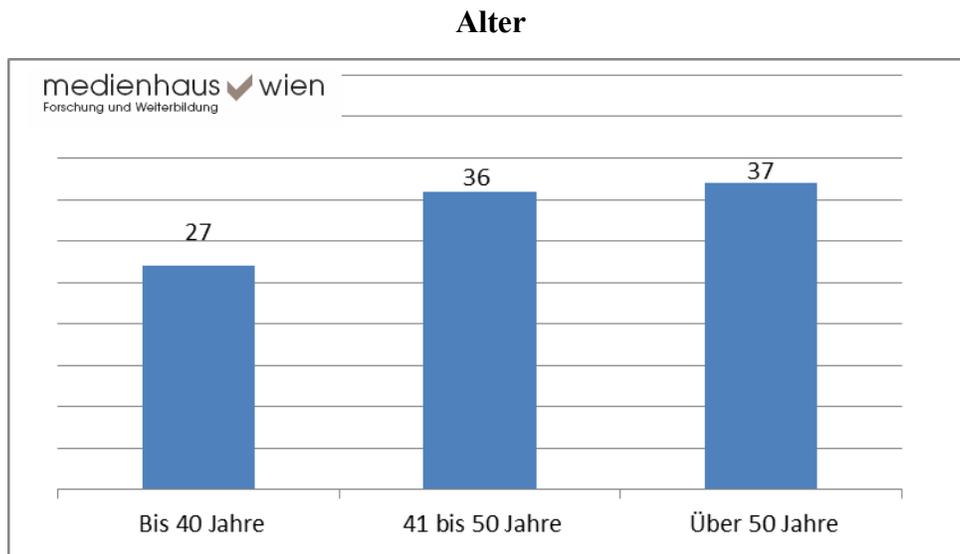
V. Beschäftigungsverhältnisse: Der Wissenschaftsjournalismus in Österreich ist von prekären Beschäftigungsverhältnissen geprägt.

Der Anteil an freien JournalistInnen im Wissenschafts- und Bildungsjournalismus ist mit 41% deutlich höher als im österreichischen Branchen-Durchschnitt. Viele WissenschaftsjournalistInnen können nicht von ihrer Tätigkeit leben und sind auf Nebenbeschäftigungen angewiesen. Das führt zu Interessenskonflikten.

Soziodemografische Daten

Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sind älter als ihre KollegInnen und der Frauenanteil in der Gruppe ist deutlicher höher: 44% sind männlich und 56% weiblich, während unter allen österreichischen JournalistInnen 58% männlich und 42% weiblich sind.

Mit einem Mittelwert von 47,3 Jahren sind Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen um einiges älter und berufserfahrener als die durchschnittlichen österreichischen JournalistInnen, deren mittleres Alter bei 40,2 Jahren liegt.

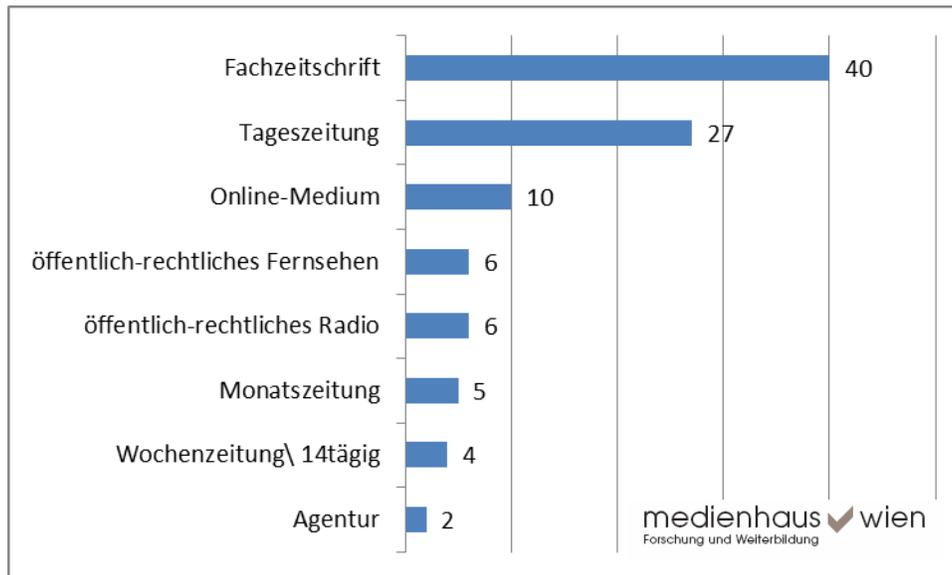


n=100, Angaben in Prozent

Knapp mehr als die Hälfte (51%) der österreichischen Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen arbeitet für mehr als eine Mediengattung. Das liegt weit über dem österreichischen Durchschnitt. 2008 gaben nur 22% der KollegInnen an, regelmäßig für andere Mediensparten zu arbeiten (vgl. Kaltenbrunner et al 2008, 98). Die Mediengattungen, für die Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen zusätzlich zu ihrem jeweils wichtigsten Distributionskanal arbeiten, sind in erster Linie Online-Medien (39%). Sowohl bei tagesaktuellen, als auch bei wöchentlich/monatlich erscheinenden Medien, scheint im Bereich Wissenschaftsjournalismus eine Mehrfachverwertung von Texten üblich. Das gleiche gilt für etwaige Zweitverwertungen bzw. Bearbeitungen von zuerst tagesaktuell produzierten Beiträgen für Fachzeitschriften, für die 22% der Befragten zusätzlich arbeiten, und für Monatszeitungen, für die 18% zusätzlich arbeiten. Dieses cross-mediale Arbeiten für mehrere Mediengattungen wird

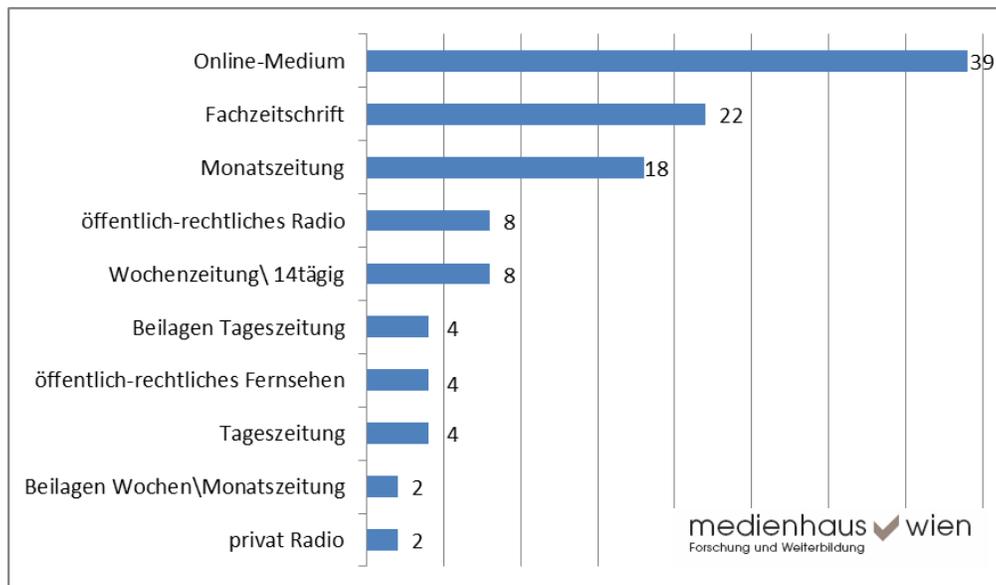
von den Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen offensichtlich als Normalität wahrgenommen. Auf einer 4-teiligen Skala (1 = stimme sehr zu) erhielt ein Statement zur Frage, ob cross-mediales Arbeiten eine Belastung darstelle einen Wert von 3,08.

Für welche Mediengattung sind Sie primär tätig?



n=100, Angaben in Prozent

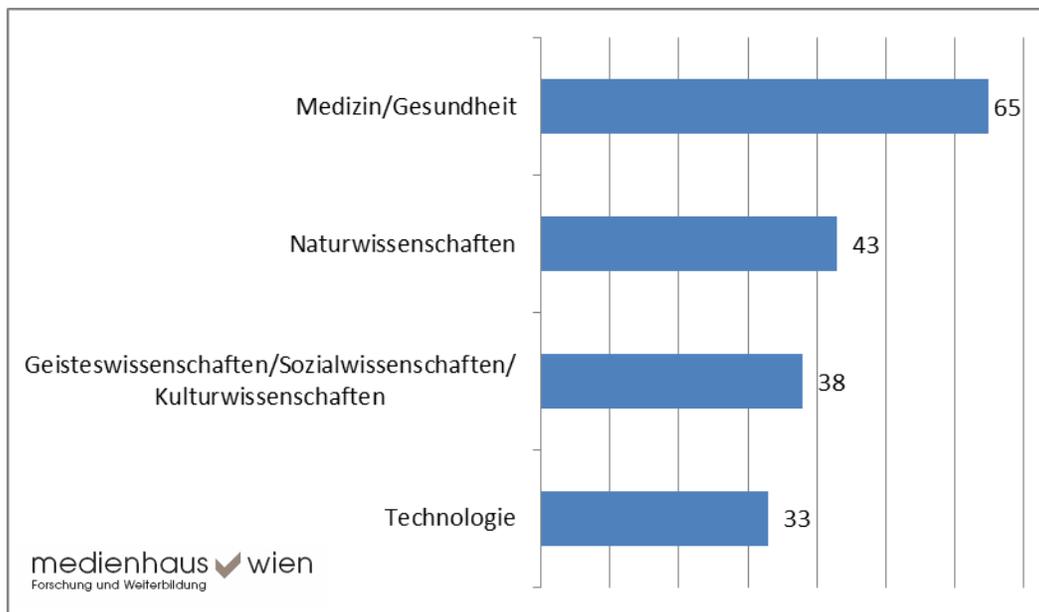
Für welche Mediengattungen arbeiten Sie zusätzlich?



n=51, Angaben in Prozent

84% der befragten JournalistInnen arbeiten im Wissenschaftssektor, 29% sind (hauptsächlich oder zusätzlich) im Bildungsressort tätig. Gefragt nach den thematischen Schwerpunkten der Wissenschaftsberichterstattung¹³ zeigt sich, dass medizinische Themen dominieren. Diese Ergebnisse bestätigen bisherige Studien zu Inhalten des österreichischen Wissenschaftsjournalismus (siehe etwa Medienhaus Wien 2006, 27f).

Über welche Wissenschaftsbereiche berichten Sie am häufigsten?



n=84, Mehrfachnennung möglich, Angaben in Prozent

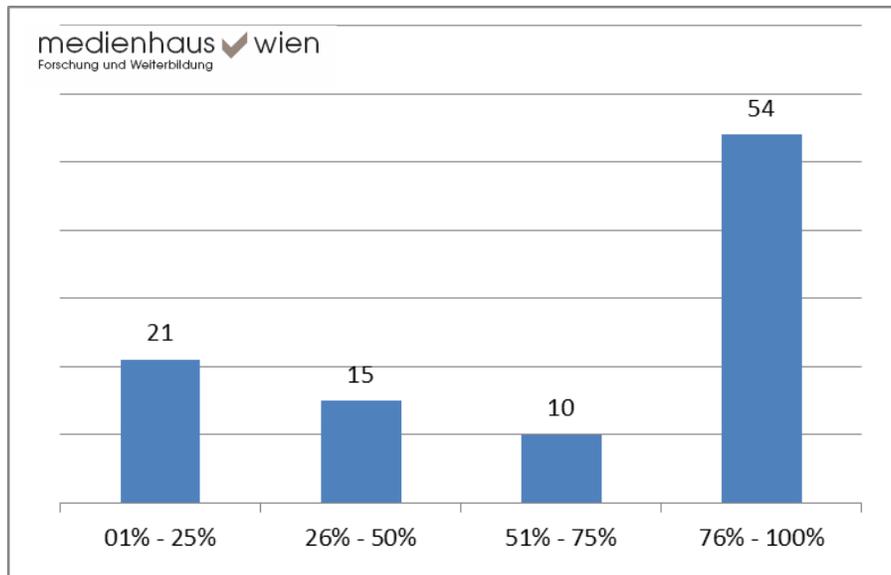
Für den Wert bei Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften müssen zwei Faktoren berücksichtigt werden: Einerseits werden diese Themen oft in anderen Ressorts abgehandelt als in ausgewiesenen Wissenschafts- und Forschungssektoren (etwa im Kulturressort). Andererseits kann auf Grund der Ausbildung (größtenteils Abschlüsse in Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, siehe S.17) von einer etwas höheren Zustimmung ausgegangen werden.

Interessant ist zudem, dass sich Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen in Österreich nicht nur mit ihren originären Themenfeldern beschäftigen. Nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, (fast) ausschließlich über diesen Themenbereichen zu berichten. Für ein Drittel

¹³ Angabe ohne Berücksichtigung der ausschließlich im Bildungsjournalismus Tätigen.

ist Wissenschafts- und Bildungsjournalismus nur ein „Nebenfeld“, das weniger als 50% ihrer Tätigkeit umfasst.

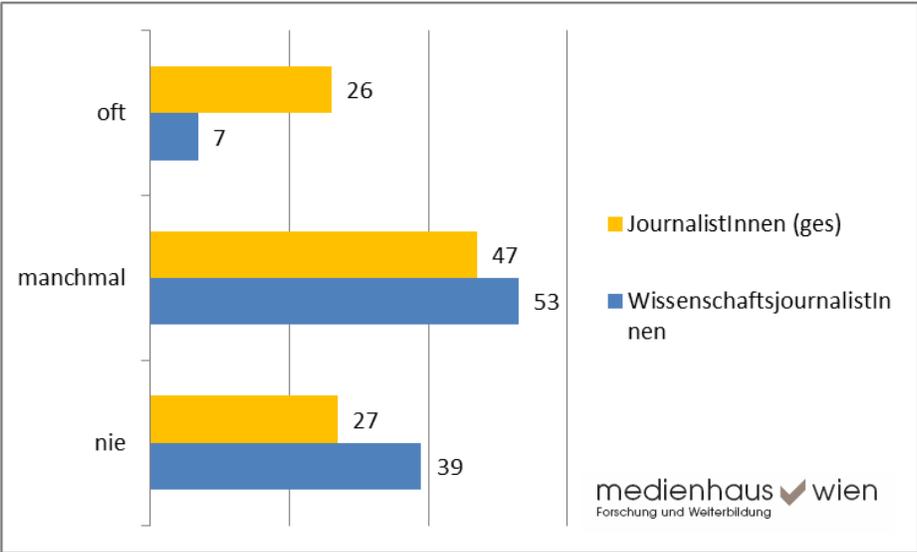
Prozentsatz der Tätigkeit, die auf Wissenschafts- bzw. Bildungsjournalismus entfällt



n=100, Angaben in Prozent

Für den Arbeitsalltag bedeutet das eine thematisch vielfältige Einsatzbarkeit bzw. die Notwendigkeit dazu bereit zu sein. Ressortübergreifende Teamarbeit ist kein zentrales Thema bei Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen. 7% arbeiten oft mit anderen Fachbereichen zusammen. Im Berufsdurchschnitt sind es 26% aller JournalistInnen, die angeben regelmäßig mit anderen Ressorts zu kooperieren. Der niedrige Prozentsatz an übergreifendem Teamwork unter WissenschaftsjournalistInnen korreliert vielfach logisch mit den spezifischen Arbeitsbedingungen, wie das folgende Kapitel zeigt.

Arbeiten Sie auch gemeinsam mit KollegInnen aus anderen Ressorts an einem Thema?



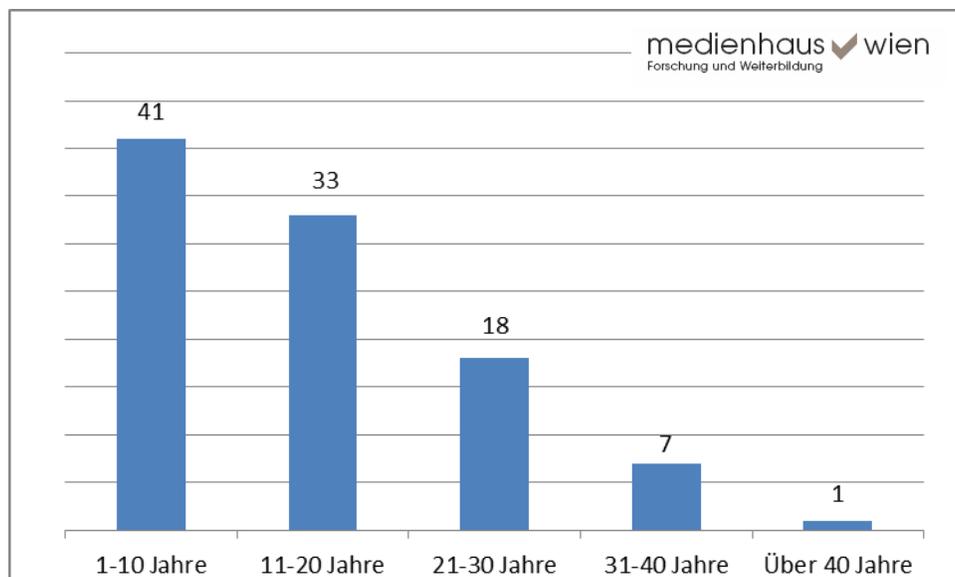
n=100, Angaben in Prozent

I Berufscharakteristika

Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sind erfahren und haben eine formal hohe Ausbildung.

Österreichs Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen haben im Vergleich zu ihren KollegInnen aus anderen Ressorts eine längere Berufserfahrung. Während der/die durchschnittliche österreichische JournalistIn 15 Jahre Berufspraxis aufweisen kann (Kaltenbrunner et al 2008, 145), sind es bei den WissenschaftsjournalistInnen 21 Jahre. Die meisten von ihnen sind mehr als 10 Jahre im Bereich Wissenschafts- oder Bildungsjournalismus tätig. Diese Zahlen spiegeln sich auch im höheren Durchschnittsalter wider (siehe S.10).

Wie lange arbeiten Sie schon als Wissenschafts- oder Bildungsjournalist?

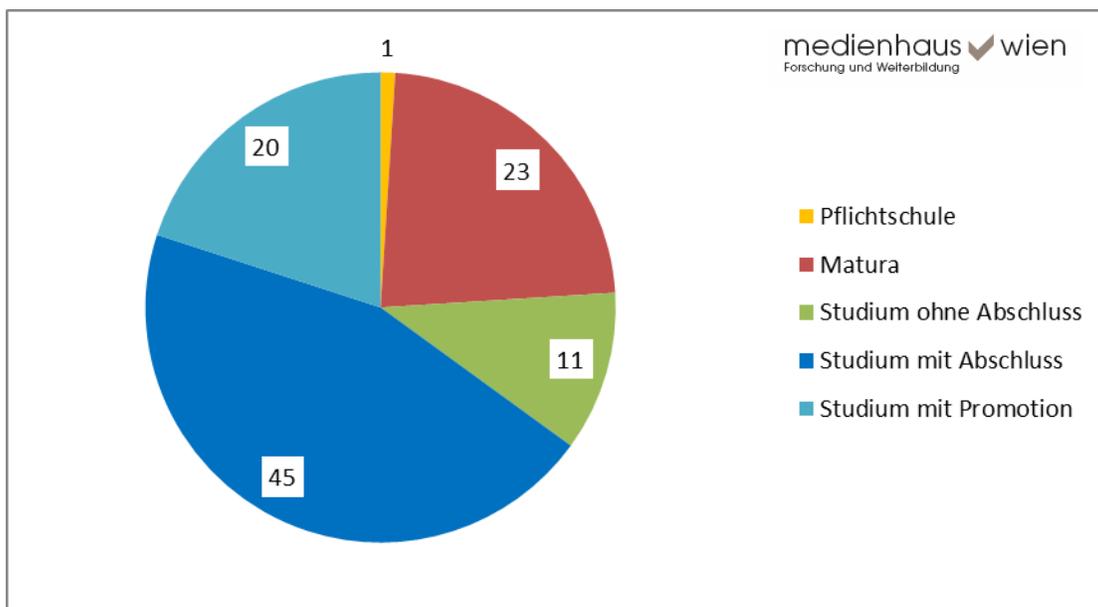


n=100, Angaben in Prozent

Augenscheinlich ist die gute formale Ausbildung von Österreichs Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen. Der Anteil an AkademikerInnen ist weit höher als unter österreichischen JournalistInnen insgesamt. Während die Akademisierungsquote im Journalismus in Österreich mit 34% im internationalen Vergleich sehr niedrig ist, ist sie bei WissenschaftsjournalistInnen mit 65% (ein Fünftel sogar mit Promotionsabschluss) fast doppelt so hoch.

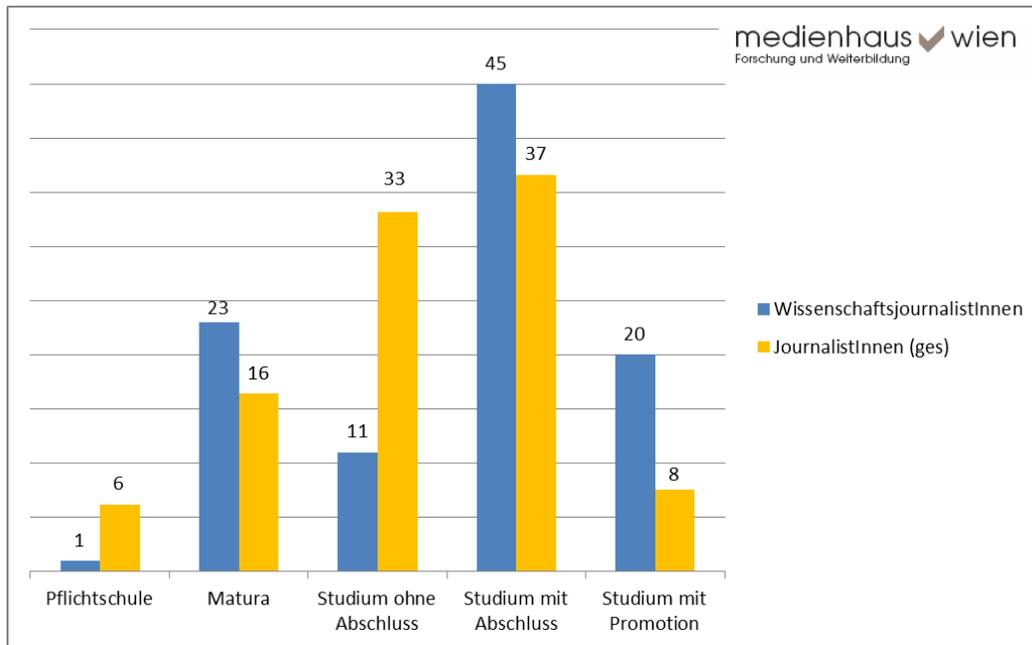
Dies hat sicherlich mit der Materie der Berichterstattung zu tun, die eine Affinität zu Bildung auch in eigener Sache nahelegt. Internationale explorative Studien zeigen, dass der Anteil an AkademikerInnen unter WissenschaftsjournalistInnen länderübergreifend hoch ist (vgl. etwa Bauer/Howard 2009 der Blöbaum/Görke 2003).

Was ist Ihr höchster Bildungsgrad?



n=100, Angaben in Prozent

Was ist Ihr höchster Bildungsgrad?

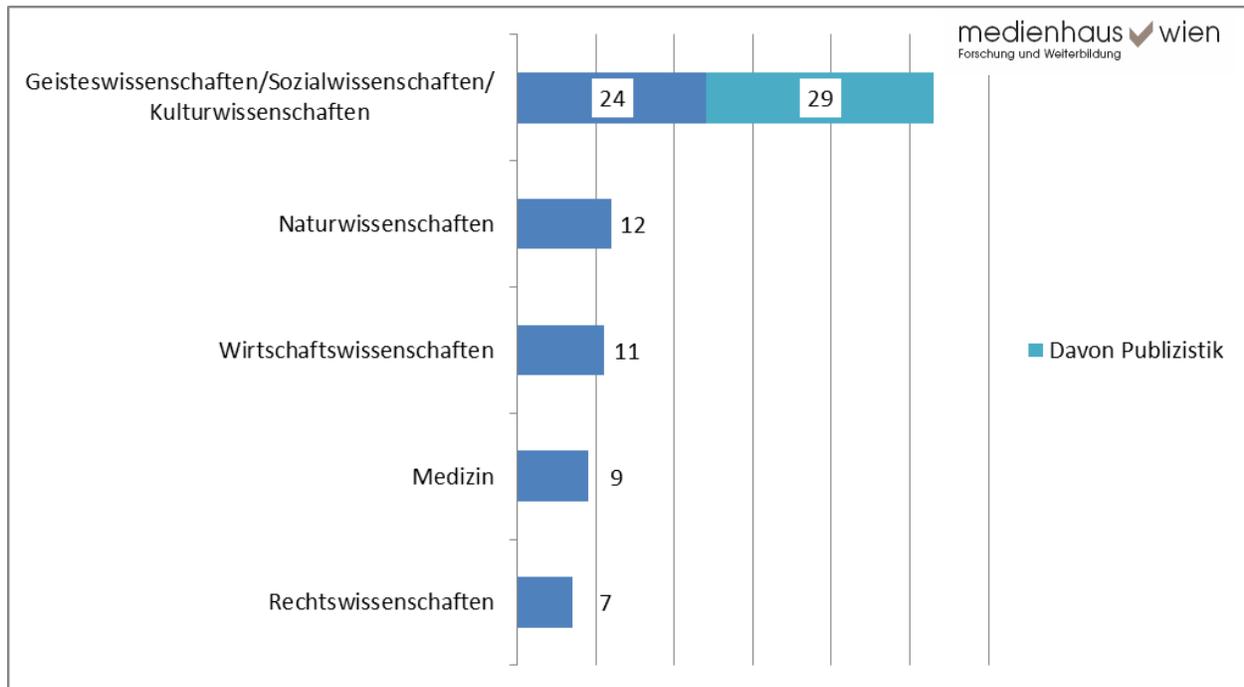


WissenschaftsjournalistInnen n=100, JournalistInnen n=500, Angaben in Prozent

Eine interessante Streuung zeigt der Blick auf die gewählten Studienrichtungen. Denn obwohl in der Berichterstattung medizinische und naturwissenschaftliche Themen dominieren, sind dies nicht die absolvierten Studienrichtungen von Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen. Publizistik- und Kommunikationswissenschaft führt als Einzelstudium mit 29% ganz klar, wie insgesamt die Geistes, Sozial- und Kulturwissenschaften mit 53% dominieren. Medizin oder gar Naturwissenschaften spielen eine untergeordnete Rolle.

26% der befragten Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen haben zusätzlich eine postgraduale Ausbildung zur Unterstützung ihrer journalistischen Tätigkeit absolviert.

Welches Studium haben sie abgeschlossen?

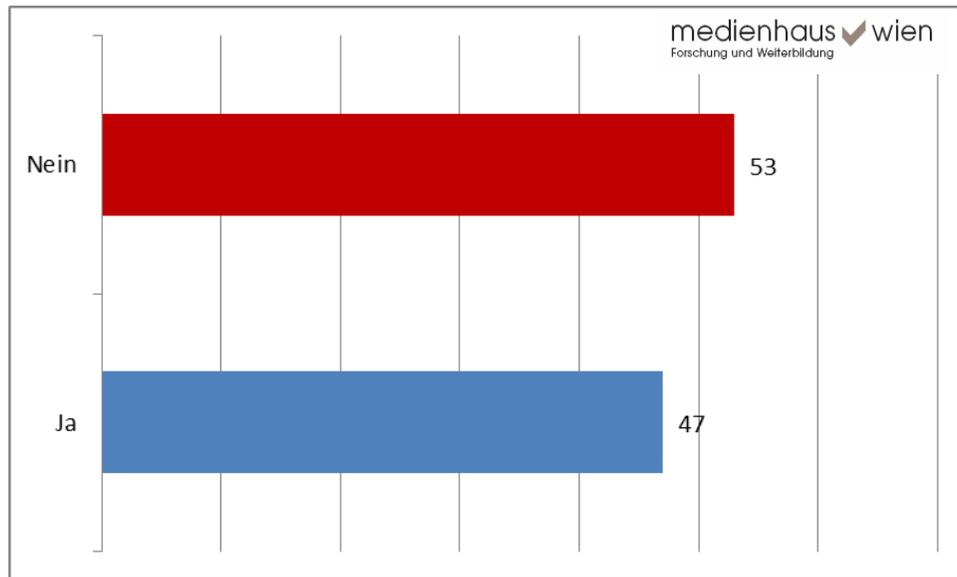


n=76, Mehrfachnennung möglich, Angaben in Prozent

In Deutschland zeigt sich ein unterschiedliches soziales Profil von WissenschaftsjournalistInnen. Explorative Studien zeigen, dass das formale Bildungsniveau dort noch höher ist (größtenteils abgeschlossenes Studium) und der Studienschwerpunkt auf Naturwissenschaften liegt (Blöbaum/Görke 2003, 24f).

Weniger gut sieht es im österreichischen Wissenschaftsjournalismus mit dem Prinzip „Life-long-learning“ aus. Nur 47% der Befragten haben in den letzten drei Jahren an Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen teilgenommen.

Haben Sie in den letzten drei Jahren an Aus- und Weiterbildung teilgenommen?



n=100, Angaben in Prozent

Einerseits ist dieser Wert im Vergleich zu anderen Ressorts nicht dramatisch schlechter: 42% der österreichischen JournalistInnen besuchen Weiterbildungsveranstaltungen nur alle paar Jahre oder sogar seltener (Kaltenbrunner et. al. 2008, 123). Auch fachspezifische oder handwerkliche Weiterbildungsveranstaltungen, etwa zum Thema Webrecherche, werden nicht oft besucht (Kraus 2010, 57). Andererseits ist es gerade im Bereich Wissenschaft, Technologie und Bildung essenziell, am Laufenden zu bleiben und sich weiterzubilden.

Gründe für den spärlichen Besuch von Weiterbildungsveranstaltungen sind unter anderem im Angebot zu finden, da nur 46% mit den „Möglichkeiten, sich beruflich weiterzubilden“ (sehr) zufrieden sind. Ein anderer Grund ist die geringere Bereitschaft von Medienunternehmen Weiterbildung zu ermöglichen. Auch die Arbeitssituation von freien JournalistInnen erschwert grundsätzlich die finanzielle und ökonomische Investition in eigene Weiterbildung.

II Berufliches Selbstverständnis

Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sehen sich als neutrale Vermittler von Informationen.

Seit 2008 werden auch in Österreich Erhebungen zum Selbstbild von JournalistInnen durchgeführt (Kaltenbrunner et al 2008; Kaltenbrunner et al 2010). Wie sieht die eigene Rolle aus? Welche Ansprüche haben JournalistInnen an sich?

Um einen Vergleich mit Deutschland zu ermöglichen, wurden und werden für diese Fragenbatterien auf die Items von Weischenberg/Malik/Scholl (2006, 97–119) aus deren Journalistenbefragung von 2005 zurückgegriffen. Die 15 Aussagen zu journalistischem Selbstverständnis sind dabei auf einer fünfteiligen Skala zu bewerten (1 = stimme voll und ganz zu/ 5 = stimme überhaupt nicht).

Daraus ergeben sich drei idealisierte Berufsrollenbilder:

- das des objektiven Vermittlers, der das Publikum möglichst neutral und schnell informieren will, komplexe Sachverhalte erklären und die Realität genauso abbilden will, wie sie ist,
- das des Kritikers, der Missstände aufdecken will, der die politische Tagesordnung beeinflussen, die Bereiche Politik und Gesellschaft kontrollieren will und sich für Benachteiligte in der Bevölkerung einsetzen will.
- und das des Entertainers und Ratgebers, der neue Trends aufzeigen, als Ratgeber dienen will und durchaus dem Publikum seine eigenen Ansichten präsentieren möchte¹⁴.

Natürlich kann bei einer breiten Übereinstimmung zu einem dieser Rollenbilder nicht davon ausgegangen werden, dass damit jegliche Handlungsweisen vorgegeben sind und direkt auf das journalistische Handeln zu schließen ist (Scholl/Weischenberg 1998, 157 ff.). So wie auch die Tätigkeit als sachlicher Berichterstatter manchmal subjektive Stellungnahmen als kritischer Kommentator nicht ausschließt. Aber die Bewertung der Fragekategorien zeigt, wo

¹⁴ für eine genaue Beschreibung der Rollentypen siehe Kaltenbrunner et al 2008, S.18ff

JournalistInnen jeweils ihre beruflichen Ideale und Schwerpunkte verorten, was wiederum die Basis für Entscheidungen im journalistischen Alltag oder für Gewissensentscheidungen bilden kann.

Bewertet nach dem Schulnotensystem ergibt sich für Österreichs Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen demnach ein sehr klares Bild: Sie sehen ihr Rollenbild eindeutig als das des objektiven Vermittlers, der seinem Publikum komplexe Sachverhalte erklären und vermitteln will (Durchschnittsnote 1,17). Er oder sie will das Publikum möglichst neutral und präzise informieren (Durchschnittsnote 1,27) und will dabei die Realität genauso abbilden, wie sie ist (Durchschnittsnote 1,67).

Das Transportieren der eigenen Meinungen oder das Ausüben von Kritik und Kontrolle spielen bei Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen eher eine untergeordnete Rolle. Es ist für WissenschaftsjournalistInnen auch kein vorrangiges Ziel, ihrem Publikum „Unterhaltung“ anzubieten.

In meinem Beruf geht es darum ...

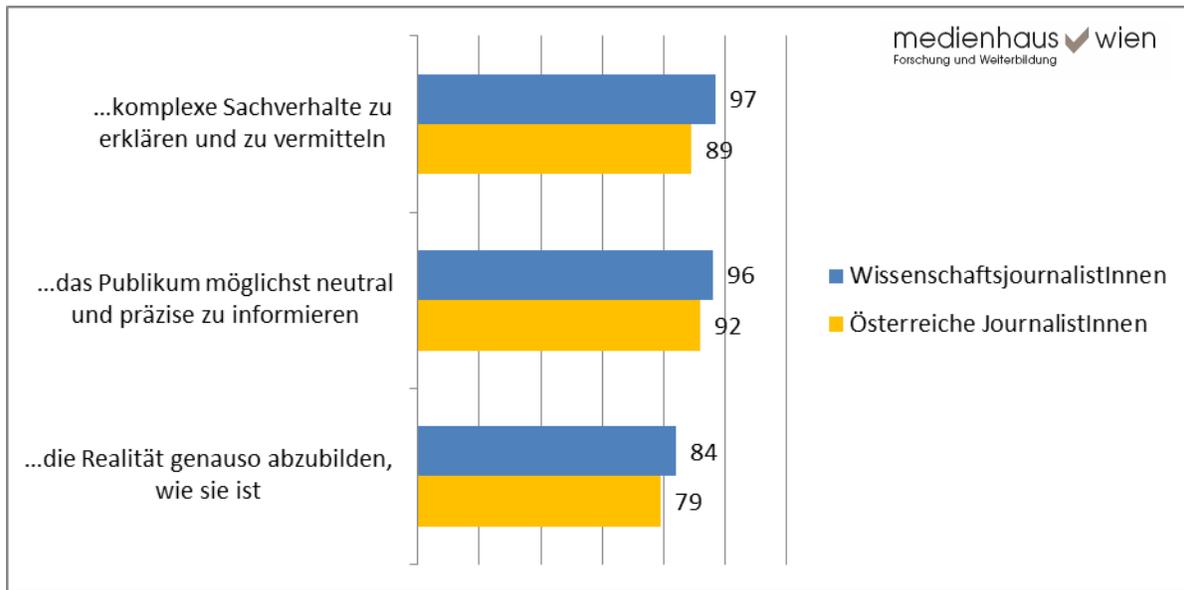
| | |
|---|------|
| komplexe Sachverhalte zu erklären und zu vermitteln | 1,17 |
| das Publikum möglichst neutral und präzise zu informieren | 1,27 |
| neue Trends aufzuzeigen und Ideen zu vermitteln | 1,56 |
| die Realität genauso abzubilden, wie sie ist | 1,67 |
| Kritik an Missständen zu üben | 1,89 |
| dem Publikum möglichst schnell Informationen zu vermitteln | 2,16 |
| positive Ideale zu vermitteln | 2,24 |
| mich für die Benachteiligten in der Bevölkerung einzusetzen | 2,35 |
| Lebenshilfe für das Publikum zu bieten, also als Ratgeber zu dienen | 2,52 |
| sich auf Nachrichten zu konzentrieren, die für ein möglichst breites Publikum interessant sind | 2,62 |
| normalen Leuten eine Chance zu geben, ihre Meinungen über Themen von öffentlichem Interesse zum Ausdruck zu bringen | 2,83 |
| dem Publikum Unterhaltung und Entspannung zu bieten | 2,91 |
| die politische Tagesordnung zu beeinflussen bzw. Themen auf die politische Tagesordnung zu setzen | 2,94 |
| dem Publikum eigene Ansichten zu präsentieren | 3,12 |
| die Bereiche Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu kontrollieren | 3,19 |

n=100, Angaben in Prozent.

Grau unterlegte Items spiegeln das Rollenbild des objektiven Vermittlers wider

Auch wenn die Zustimmung zu diesem Rollenbild des objektiven Vermittlers in Österreich generell hoch ist (vgl. Kaltenbrunner et al 2008, 20f), zeigt sich, dass die Zustimmung unter Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sogar noch um einiges höher ist als bei ihren KollegInnen aus anderen Ressorts. Das Wissenschaftsselbstverständnis schlägt sich hier eindeutig nieder. Die Befragten orientieren sich an der anzustrebenden Objektivität der Wissenschaft, frei von Meinung, Wertung und Kommentierung. Nahezu alle Befragten stimmen Aussagen zu diesem Ideal (voll und ganz) zu.

In meinem Beruf geht es darum ...

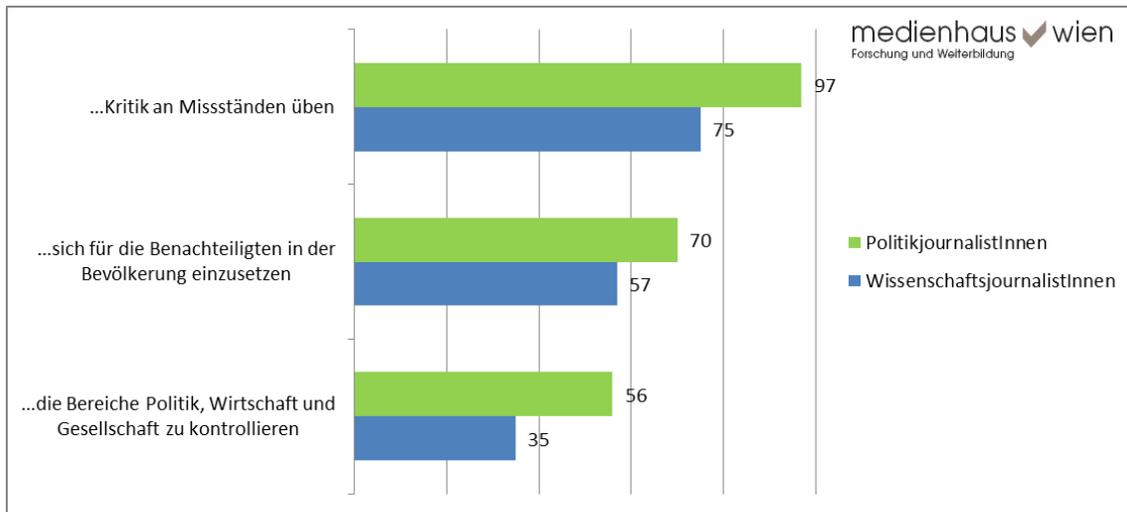


WissenschaftsjournalistInnen n=100, Österreichische JournalistInnen n=500 (Journalisten-Report II), Top-Box Note 1 und 2, Angaben in Prozent

Explorative Studien aus Deutschland zeigen, dass ganz analog WissenschaftsjournalistInnen auch dort ihre Rolle als Vermittler von Informationen und Erklärer definieren (Blöbaum, Görke 2003, 24f).

Deutlich werden Unterschiede auch im Ressortvergleich. Für den Journalisten Report III wurden dieselben Fragen an JournalistInnen des Politikressorts gestellt. Ganz anders als diese sehen sich Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen nur selten als Systemkritiker oder Anwälte des Publikums, zeigt unsere aktuelle Befragung.

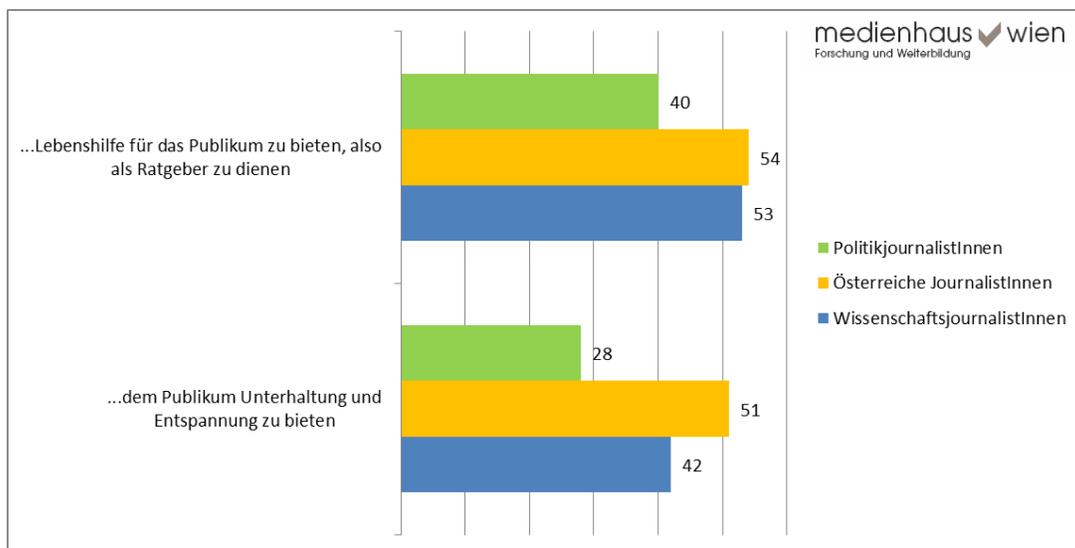
In meinem Beruf geht es darum ...



WissenschaftsjournalistInnen n=100, PolitikjournalistInnen n=100 (Journalisten-Report III), Top-Box Note 1 und 2, Angaben in Prozent

Ebenso definieren sie sich anders in Bezug auf die Ratgeberfunktion von Journalismus: dieser wird von Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen eher zugestimmt als von JournalistInnen des Politikressorts.

In meinem Beruf geht es darum ...



PolitikjournalistInnen n=100 (Journalisten-Report III), Österreichische JournalistInnen n=500 (Journalisten-Report II), WissenschaftsjournalistInnen n=100, Top-Box Note 1 und 2, Angaben in Prozent

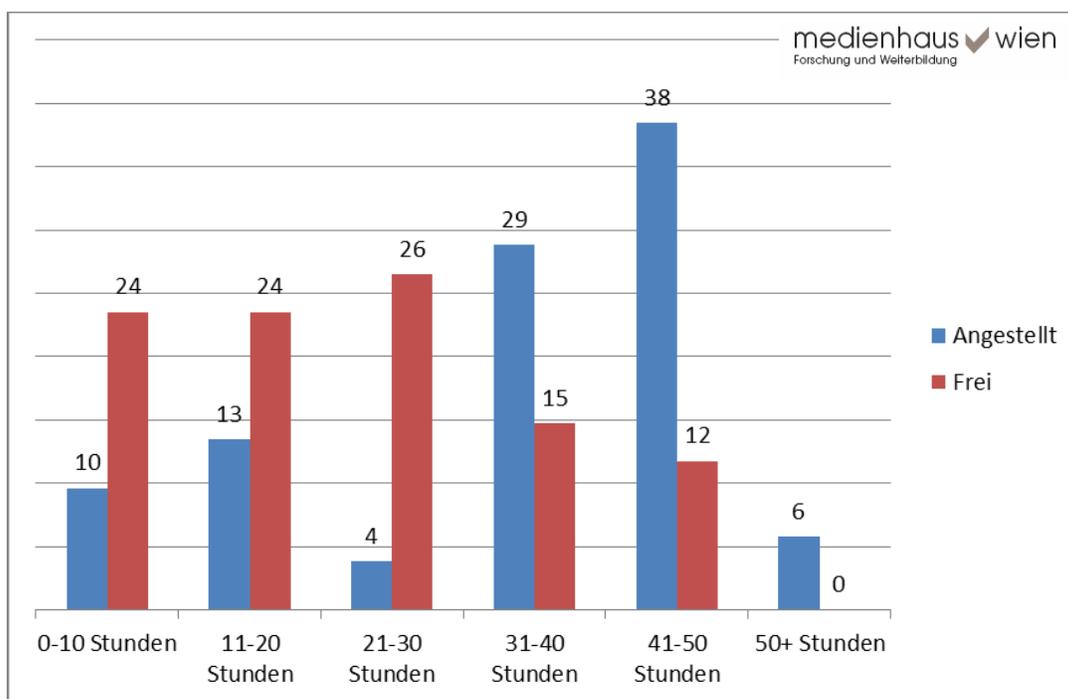
III Arbeitssituation

Der Arbeitsdruck im österreichischen Wissenschafts- und Bildungsjournalismus ist hoch.

Die Angaben zur wöchentlichen Arbeitsbelastung müssen zwei Vorbedingungen berücksichtigen: die große Zahl an freien JournalistInnen in diesem Ressort und die geringe Anzahl an JournalistInnen, die mehr als 75% ihrer Arbeitszeit dem Wissenschaftsjournalismus widmen (siehe soziodemographische Daten, S. 10ff).

Aufgeteilt nach freien und angestellten JournalistInnen zeigt sich, dass 74% der freien Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen unter 31 Stunden pro Woche in ihrem Ressort arbeiten, während 44% der angestellten KollegInnen über 40 Stunden pro Woche im Wissenschafts- und Bildungsjournalismus arbeiten.

Wie viele Stunden arbeiten Sie tatsächlich durchschnittlich pro Woche als Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen?



n=86, Angaben in Prozent (allfällige sonstige Arbeitsstunden aus nicht Wissenschafts- und Bildungsjournalismus sind nicht integriert)

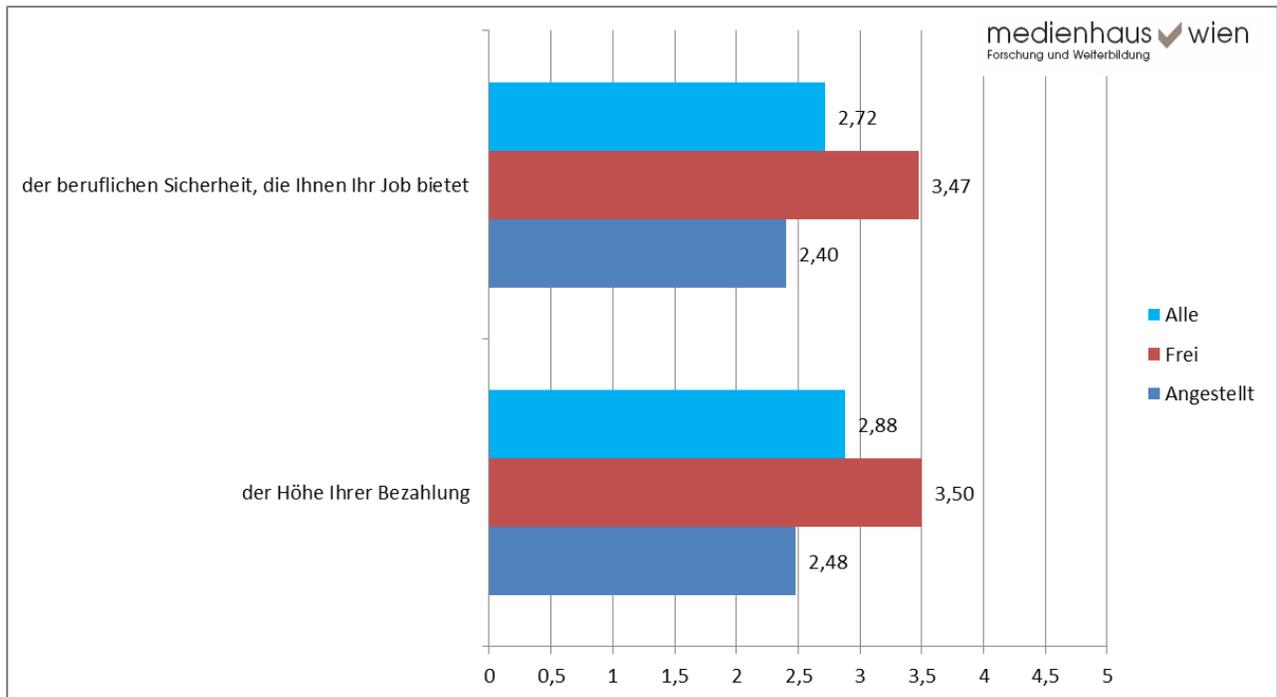
Trotz der hohen Arbeitszeit bei angestellten Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen – fast die Hälfte arbeitet mehr als 40 Stunden – ist die Arbeitszufriedenheit relativ hoch. Auf einer fünfteiligen Skala (1 entspricht sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden) bewerten Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen die tägliche Arbeitsbelastung mit 2,4 als erträglich. Es lassen sich kaum Unterschiede zwischen festangestellten und freien JournalistInnen ausmachen.

Noch zufriedener sind Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen mit dem Verhältnis zu ihren KollegInnen (1,39) und dem Verhältnis zu dem/der Vorgesetzten (1,56). Auch die Publikumsresonanz auf ihre Arbeit wird von ihnen positiv wahrgenommen (2,13).

Duhaus besorgt sehen die Befragten allerdings ihre Jobzukunft: die berufliche Sicherheit, die ihnen ihr Job bietet, wird durchschnittlich mit 2,72 benotet. Hier zeigt sich ganz klar, dass sich die Arbeitsbedingungen zwischen angestellten und freien JournalistInnen noch zusätzlich sehr stark unterscheiden: Angestellte Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen geben der Jobsicherheit die Schulnote 2,4, freie nur 3,47. Plakativ formuliert: Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen machen ihre Arbeit gerne – aber sie wissen nicht, wie lange noch.

Dieser Wert wird nur unterboten von der Zufriedenheit mit der Höhe der Bezahlung, die mit 2,88 bewertet wird. Auch hier zeigt sich die Kluft zwischen angestellten und freien Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen: Angestellte benoten die Höhe der Bezahlung mit 2,48, also zwischen Gut und Befriedigend – freie JournalistInnen mit 3,5 deutlich schlechter.

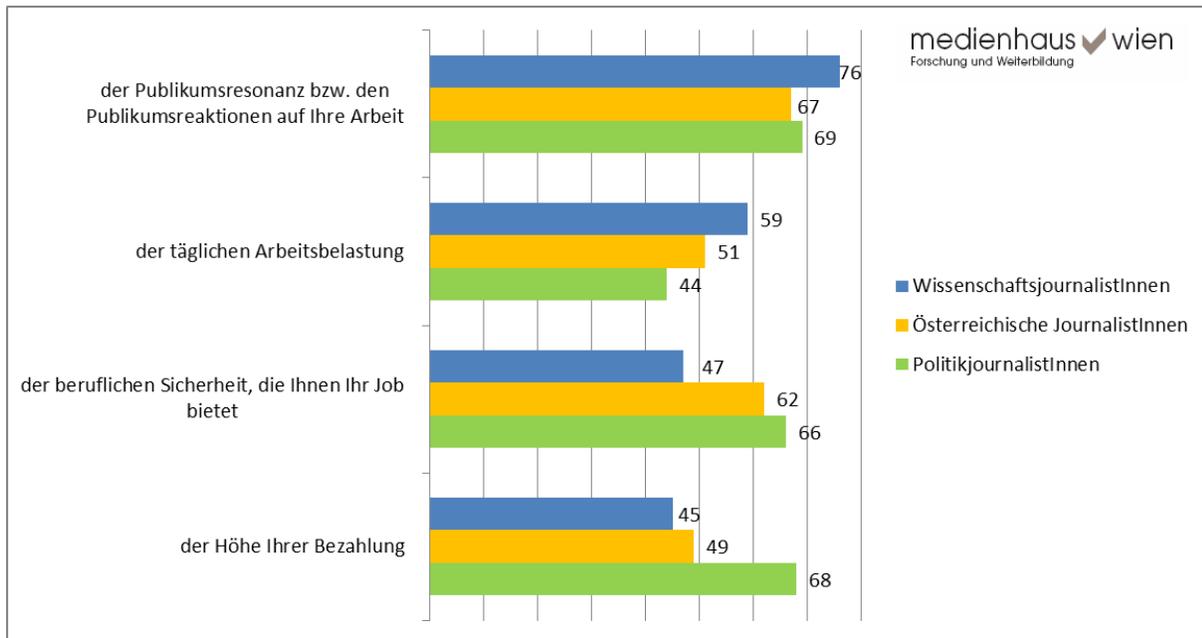
Wie zufrieden sind Sie mit...



n=86, (1= sehr zufrieden/5= gar nicht zufrieden)

Auch bei einem Vergleich der Top-Box-Werte (1 und 2) mit den Ergebnissen aus anderen Journalismusstudien (Journalistenreport II und Journalistenreport III zu PolitikjournalistInnen), wird der Eindruck bestätigt, dass sich Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen mehr um ihre Zukunft sorgen. Während etwa zwei Drittel der PolitikjournalistInnen sowohl mit Berufsperspektive als auch ihrer Bezahlung zufrieden sind, trifft das auf weniger als die Hälfte der WissenschaftsjournalistInnen zu.

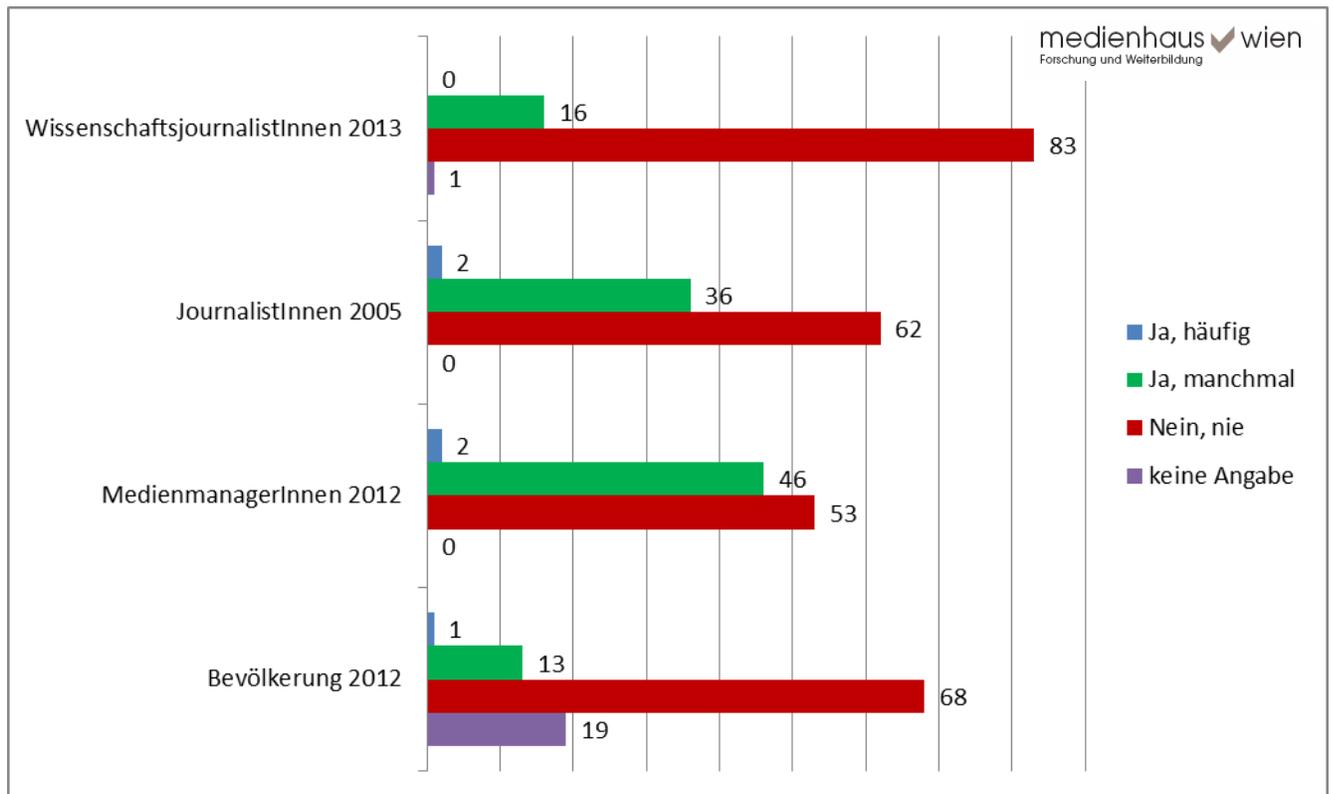
Wie zufrieden sind Sie mit...



PolitikjournalistInnen n=100 (Journalisten-Report III), Österreichische JournalistInnen n=500 (Journalisten-Report II), WissenschaftsjournalistInnen n=100, Top-Box Note 1 und 2, Angaben in Prozent

Bei einer sehr relevanten Praxiserfahrung haben trotz manch unerfreulicher Ausgangsbedingungen die WissenschaftsjournalistInnen laut Selbstbeschreibung aber deutliche Vorteile gegenüber KollegInnen: Nur jeder sechste Wissenschafts- und Bildungsjournalist sieht sich manchmal zu beruflichen Handlungsweisen gedrängt, die ihn mit dem eigenen Gewissen in Konflikt bringen. Unter allen JournalistInnen trifft das auf mehr als ein Drittel zu, bei MedienmanagerInnen sogar auf fast die Hälfte. Hier formt sich ein Bild, wonach die ExpertInnen aus den Wissenschaftsressorts zwar vielfach allein gelassen werden, wenig Unterstützung und Mittel erhalten – aber andererseits auch kaum inhaltlichem Druck ausgesetzt sind.

Fühlen Sie sich in Ihrem Beruf zu Handlungsweisen gedrängt, durch die Sie mit Ihrem Gewissen in Konflikt geraten?



WissenschaftsjournalistInnen n=100, JournalistInnen 2005: n= 122 (Karmasin 2005);
 MedienmanagerInnen: n=131 (Journalistenreport IV); ManagerInnen 2012: n=100 (Gallup);
 Bevölkerung 2012: n=1000 (Omnibus Gallup 2012). Angaben in Prozent

IV Quellen und Arbeitsweisen

Für Recherche steht im österreichischen Wissenschafts- und Bildungsjournalismus oft zu wenig Zeit zur Verfügung.

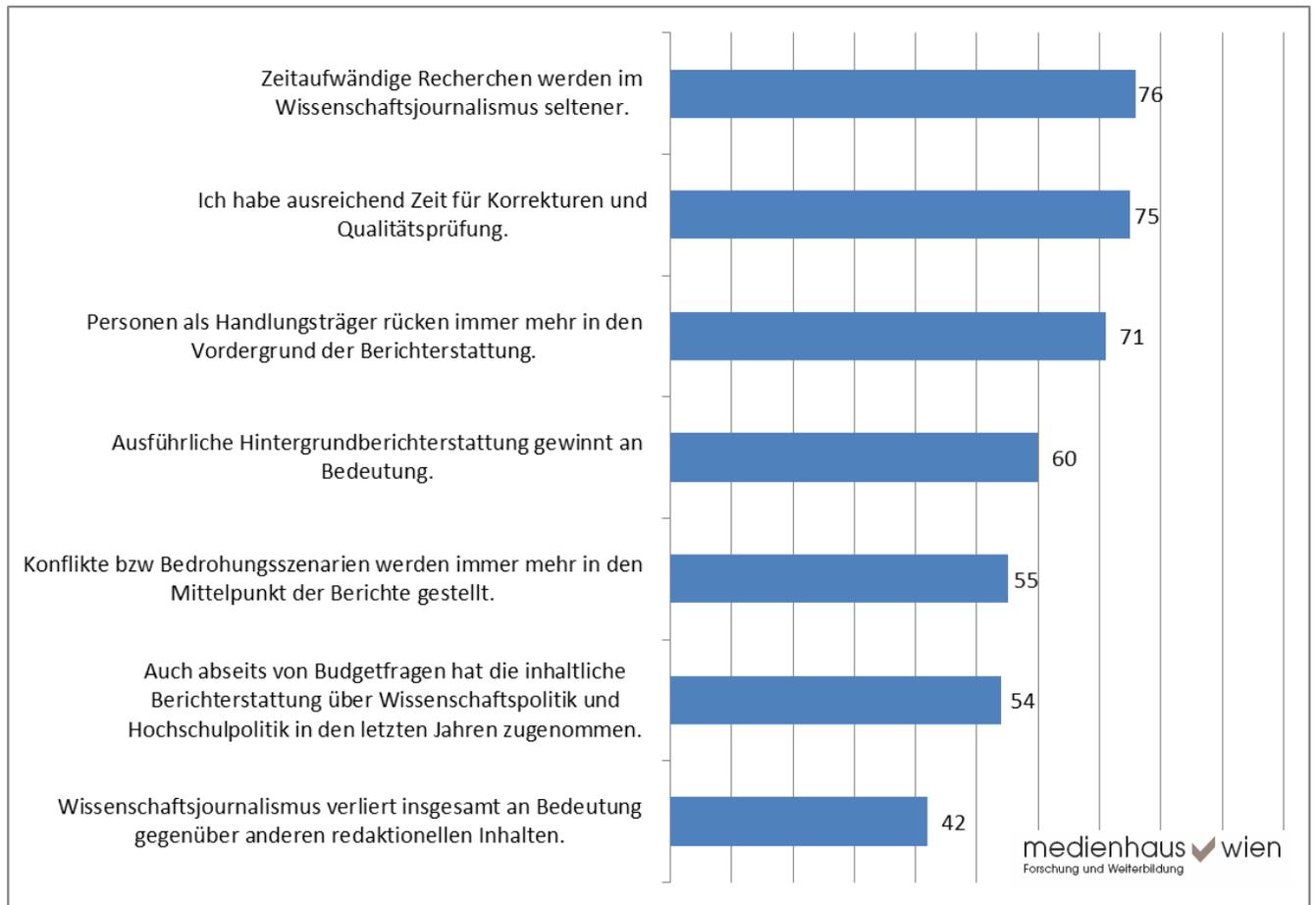
Die Befunde zur konkreten Arbeit, ihrer Relevanz und Qualität fallen zwiespältig aus und bedürfen vertiefender qualitativer Diskussion. So sind etwa 60% der Befragten überzeugt, dass Hintergrundberichterstattung an Bedeutung gewinnt, während gleichzeitig mehr als drei Viertel sagen, dass zeitaufwändige Recherchen „im Wissenschaftsjournalismus seltener“ werden.

Auf zwei Arten kann auch ein weiteres Ergebnis gelesen werden: Immerhin 75% der WissenschaftsjournalistInnen haben „ausreichend Zeit für Korrekturen und Qualitätsprüfung“. Was aber ist mit dem anderen Viertel und deren Berichten, Reportagen und Dokumentationen, wo qualitativer Doppel-Check nicht möglich war?

Manche generelle Branchentrends gehen auch am Wissenschaftsressort nicht vorüber: Viele JournalistInnen sehen verstärkte Personalisierung (71%), etwas mehr als die Hälfte eine wachsende Konfliktorientierung (55%) der Berichterstattung.

Ziemlich gleichmäßig aufgeteilt sind die Meinungen zu generellem Bedeutungsverlust oder -gewinn von Wissenschaftsjournalismus im Vergleich zu anderen Bereichen des Journalismus. Eine Zunahme der Berichterstattung über Wissenschafts- und Hochschulpolitik „auch abseits von Budgetfragen“ sehen knapp mehr als die Hälfte der Befragten: 54%.

Wie sehr stimmen Sie diesen Aussagen zu:



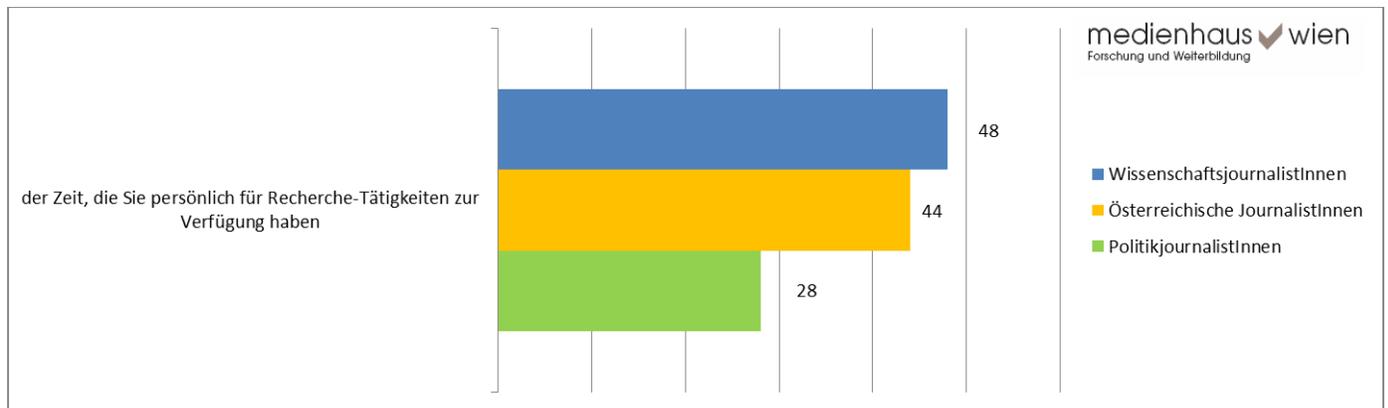
n=100 (1=stimme voll zu/4=stimme gar nicht zu), Top-Box Note 1 und 2, Angaben in Prozent

Recherche

„Das Ziel jeder journalistischen Recherche besteht darin, Geschehnisse möglichst genau und umfassend in Erfahrung zu bringen und die dabei gewonnenen Informationen – soweit sie zutreffend sind – in einen Sinnzusammenhang zu stellen und öffentlich zu machen“ (Haller 2008, 51). Soweit die theoretische Definition. Medienwandel und damit verbundene Beschleunigungstendenzen, Einsparung in den Redaktionen und nicht zuletzt prekäre Beschäftigungsverhältnisse zwingen JournalistInnen immer öfter, bei der Recherche zu sparen. Denn Recherche kostet Zeit.

Nicht einmal die Hälfte der befragten Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen ist mit der Zeit, die er oder sie für die persönliche Recherche-Tätigkeit zur Verfügung hat (sehr) zufrieden. Das ist für publizistische Tätigkeit, die von profunder Quellenanalyse, Kenntnis der Fachliteratur und Interpretation neuer Forschungsdaten leben sollte nicht viel. Zugleich ist die Situation damit besser als in anderen Ressorts.

Wie zufrieden sind Sie mit...



PolitikjournalistInnen n=100 (Journalisten-Report III), Österreichische JournalistInnen n=500 (Journalisten-Report II), WissenschaftsjournalistInnen n=100, (1=stimme voll zu /4=stimme gar nicht zu), Top-Box 1 und 2, Angaben in Prozent

Österreichs Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen wurden 2013 auch nach den für sie jeweils wichtigsten Rechercheinstrumenten und -tools befragt. Praktisch alle nutzen die Suchmaschine *Google* (andere search engines spielen nur eine geringe Rolle) und pflegen persönliche Kontakte zur Informationsbeschaffung (beides je 98% sehr wichtig oder wichtig).

Das Telefon bzw. das Handy ist stets bei der Hand (für 92% sehr wichtig oder wichtig, um die „persönlichen Kontakte“ herzustellen).

Trotz oder vielleicht auch gerade wegen des zugenommenen Zeitdrucks werden Tagungen ebenfalls als bedeutsam eingeschätzt (77% sehr wichtig oder wichtig). Sie sind zwar zeitintensiv, vereinen aber oft viele ExpertInnen zu verschiedenen Themen an einem Ort und ersparen so weitere Rechercheterminale. Allerdings: Der Stellenwert, der Tagungen beigemessen wird, sagt noch nichts über die Besuchsfrequenz von WissenschaftsjournalistInnen.

Die Vermutung liegt nahe, dass die hoch eingeschätzte Bedeutung der Zusammenfassungen von *Nature/Science* (75% sehr wichtig oder wichtig), die Wichtigkeit von Wikipedia (75% sehr wichtig oder wichtig) und von Agentur-Recherche (70% sehr wichtig oder wichtig) eben mit dem zunehmenden Arbeits- bzw. Zeitdruck zu tun haben. Wie sich das auf die Berichterstattung auswirkt, wäre Thema einer qualitativen, vertiefenden Inhaltsstudie zu Wissenschaftsberichterstattung. Frühere Arbeiten (Medienhaus Wien, 2006) legen diesen wachsenden Trend zu „schnellen Quellen“ nahe.

Zwei spezialisierte Recherchertools, die – wie ja auch Google oder Wikipedia – noch nicht so lange existieren, haben ebenfalls einen relativ hohen Stellenwert in der Arbeitsroutine österreichischer Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen erreicht: Mehr als ein Viertel halten Newsalerts von *Eurekalert* und *Alphagalileo*¹⁵ für (sehr) wichtig. Keine nennenswerte Beachtung bei der Recherche finden dagegen *Youtube* (z.B. TED talks) und Firmenzeitschriften.

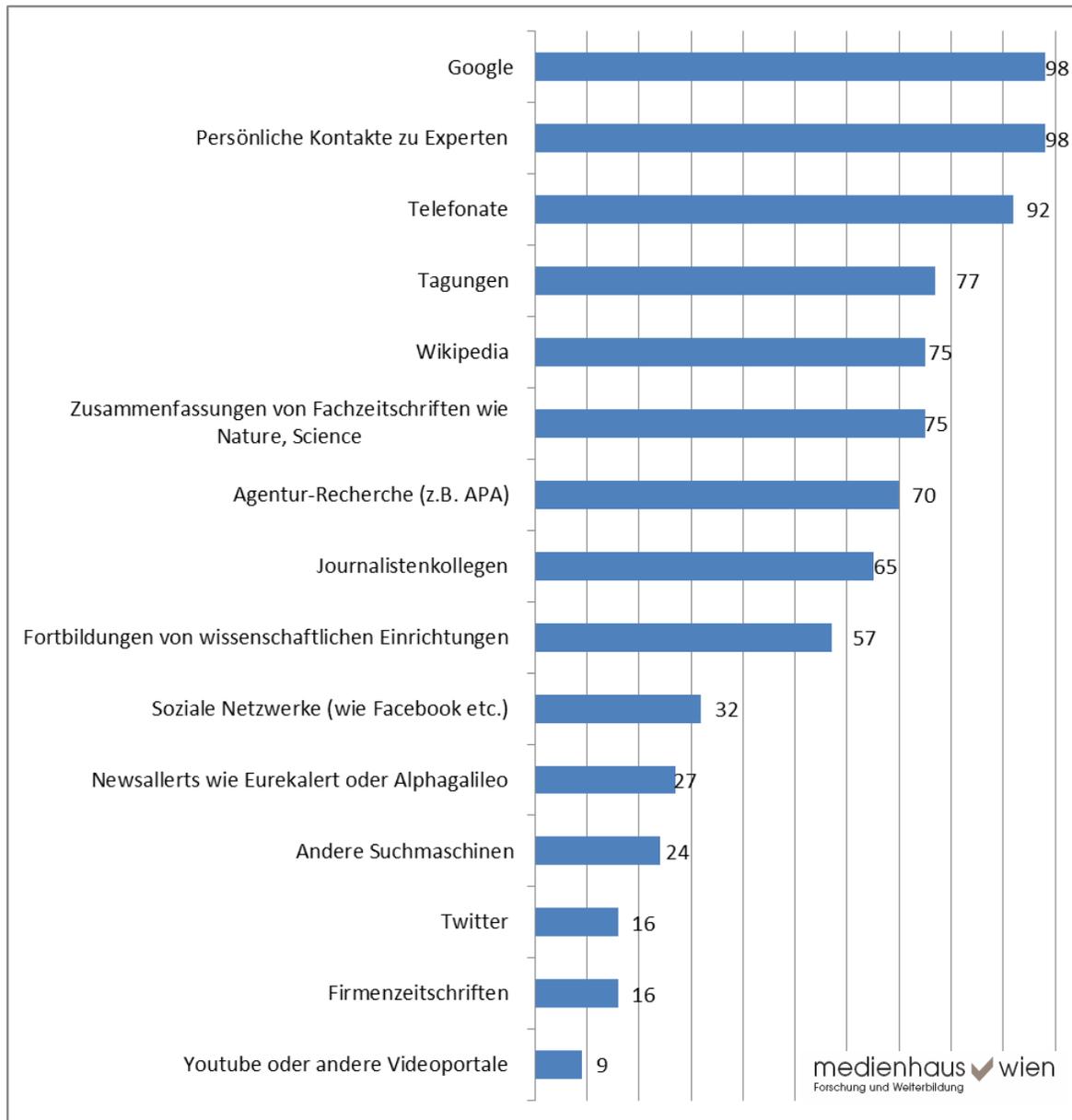
Die hier erhobenen Daten zu Rechercheverhalten entsprechen auch den Ergebnissen kleinerer österreichischer Studien in Spezialbereichen – etwa zu MedizinjournalistInnen – bei denen das persönliche Gespräch mit ExpertInnen vor wissenschaftlichen Journalen und Fachmedien die Recherchequellen anführen (Derka 2009, S. 96-97).

Auch internationale JournalistInnen-Befragungen (etwa Brumfiel 2009 oder Bauer 2013) zeigen explorativ die Wichtigkeit von Fachpublikationen und persönlichen Kontakten. Inhaltsanalysen aus Deutschland illustrieren, dass speziell die Vorabmeldungen der Fachpublika eine wichtige Rolle beim wissenschaftlichen Agenda-Setting spielen (Blöbaum et al. 2004). Sie entscheiden

¹⁵ Beide Plattformen gibt es erst seit Ende der 90er.

zwar nicht, wie Ergebnisse zu erklären sind, aber wesentlich, was überhaupt zum wissenschaftsjournalistischen Thema wird.

Wichtigkeit der Rechercheinstrumente und -quellen



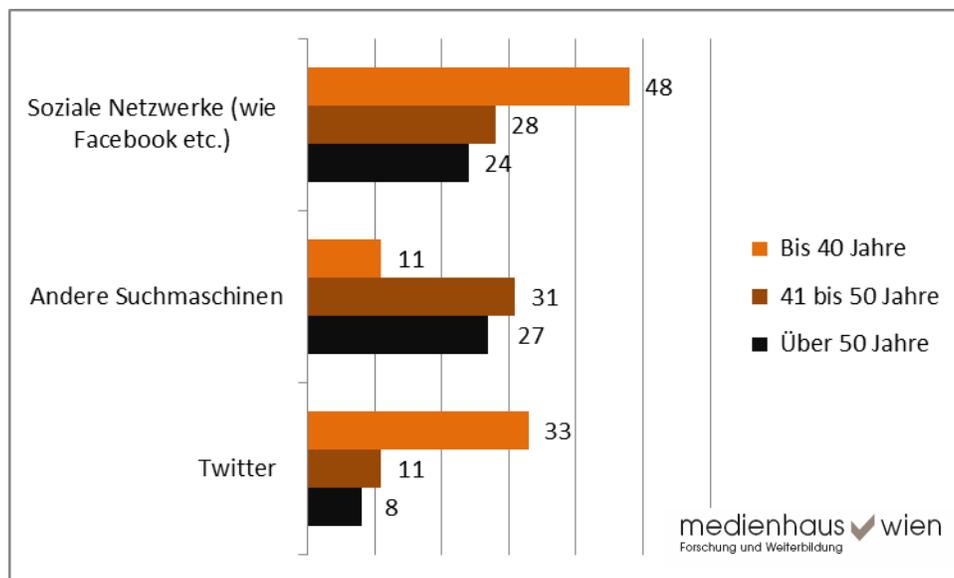
n=100, Top-Box 1 und 2, Angaben in Prozent

Im ersten Überblick werden die Möglichkeiten der Recherche im Web 2.0 noch recht gering geschätzt und genutzt. Bei aller Vorsicht der Interpretation wegen Fehlerschwankungsbreiten mit geringen Samplegrößen zeigen sich bei Betrachtung der Alterskohorten aber große Unterschiede.

So schätzen 48% der Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen unter 40 Jahren *Facebook* als (sehr) wichtiges Werkzeug für die Recherche ein, aber nur 28% ihrer KollegInnen über 50 Jahren. Noch deutlicher wird der „digital gap“, wenn man sich die Twitternutzung ansieht: Ein Drittel der befragten JournalistInnen unter 40 hält Twitter für (sehr) wichtig, aber nur 8% der über 50-Jährigen nutzen das Netzwerk.

Die jüngeren Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen haben damit allerdings nicht zwangsläufig die höhere Recherchekompetenz in der digitalen Sphäre. Das zeigt die Frage nach anderen, alternativen Suchmaschinen zu *Google*¹⁶: Nur 11% der jüngsten Kohorte suchen vergleichend Alternativen. Unter den berufserfahreneren KollegInnen will sich jedenfalls ein Drittel nicht auf *Google* alleine verlassen.

Online Rechercheinstrumente und -quellen nach Altersgruppen



n=100, Top-Box 1 und 2, Angaben in Prozent

Spezialisierte Weblogs spielen als Quelle für Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen indes weder national noch international bisher eine relevante Rolle: In Österreich machten 85% der Befragten keine Angaben zu von ihnen genutzten Wissenschafts-Blogs. 6% nannten die Plattform Scienceblogs¹⁷, einige Nennungen entfielen auf einzelne Blogs. Internationale Untersuchungen

¹⁶ Direkt nach dem item Google, wurde das item „anderen Suchmaschinen“ abgefragt

¹⁷ <http://scienceblogs.de>

zeigen denselben Trend, dass Science-Blogs von nur rund 10% der Befragten regelmäßig als Quelle genutzt werden (Brumfiel 2009; Bauer 2013).

Mediennutzung

Wichtiger Bezugspunkt in der Rechercheroutine von JournalistInnen ist die Berichterstattung der jeweils anderen – sei es als generelle Orientierung oder als Quelle für die Vertiefung bzw. Verbreiterung der Recherche. Doch welche sind die wichtigsten Referenzmedien für österreichische Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen? Die befragten Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen waren aufgefordert, jene drei Medien (keine Agenturen), die sie beruflich besonders häufig nutzen, frei zu nennen (ohne Vorgaben).

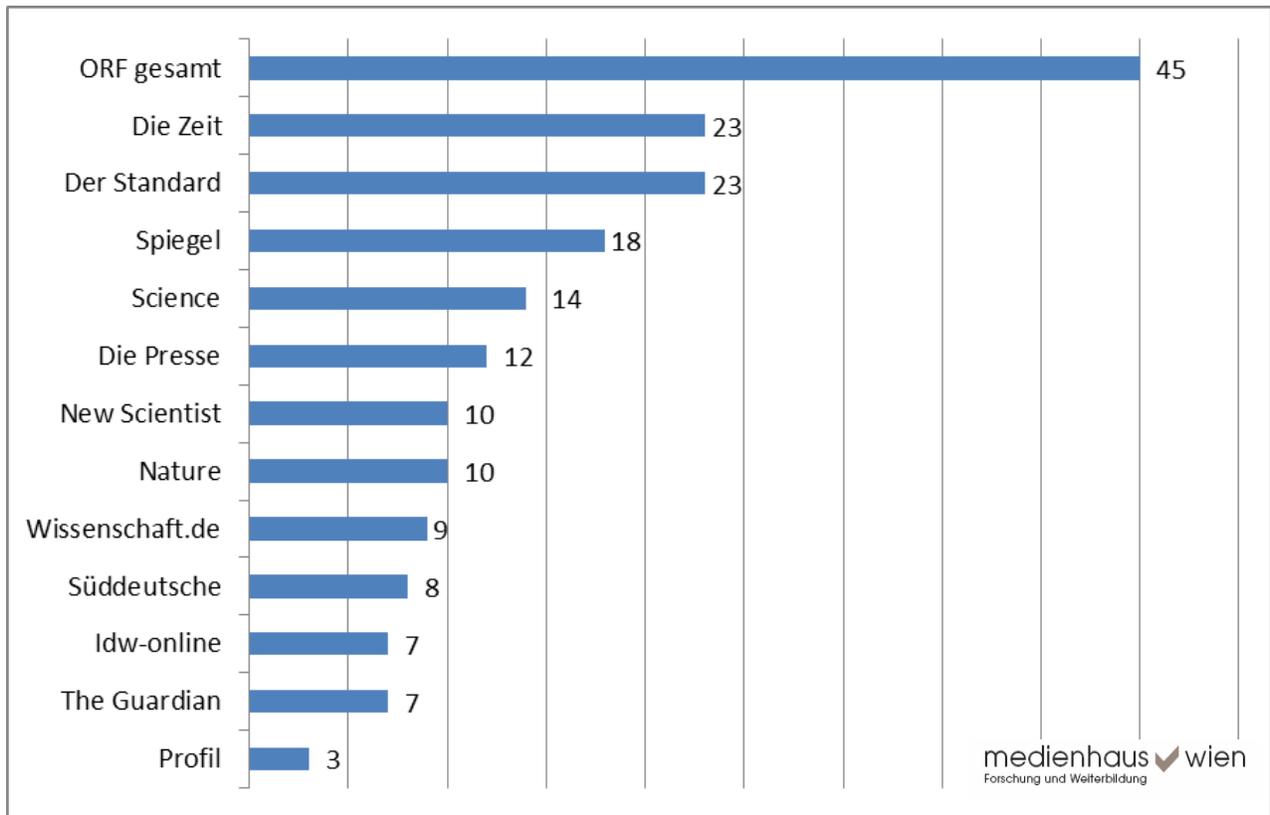
Für die Auswertung wurden hier die Medienkanäle der einzelnen Unternehmen zu Medienmarken zusammengefasst (z.B. umfasst die Nennung von *Der Standard* die gedruckte Tageszeitungen und die Online-Ausgabe).

Zusammengefasst nach Medienmarken zeigt sich ein eindeutiger Befund: Der *ORF* mit seinen diversen Kanälen ist die wichtigste Medienmarke für Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen. Fast die Hälfte nutzt das Angebot des *ORF* beruflich häufig¹⁸. Daneben spielen die österreichischen Qualitätstageszeitungen (*Der Standard* 23% und *Die Presse* 12%) eine relevante Rolle. Österreichische Wochen- und Monatsmagazine und –zeitschriften finden sich kaum unter den „Top 3“ für berufliche Orientierung von WissenschaftsjournalistInnen.

Auffällig ist die häufige Nutzung von deutschen Qualitätswochenpublikationen (*Die Zeit* 23% und *Der Spiegel* 18%). Daneben spielen noch einige weitere internationale Titel eine Rolle, wie etwa *New Scientist* oder *The Guardian*. Diese sehr internationale Mediennutzung unterscheidet Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen auch von anderen KollegInnen (vgl. Kaltenbrunner, 2010).

¹⁸ Unter den Kanälen des *ORF* wurde *ORF ON* (14 Nennungen) und *Ö1* (12 Nennungen) am häufigsten genannt.

Medienmarken, die sie beruflich besonders häufig nutzen



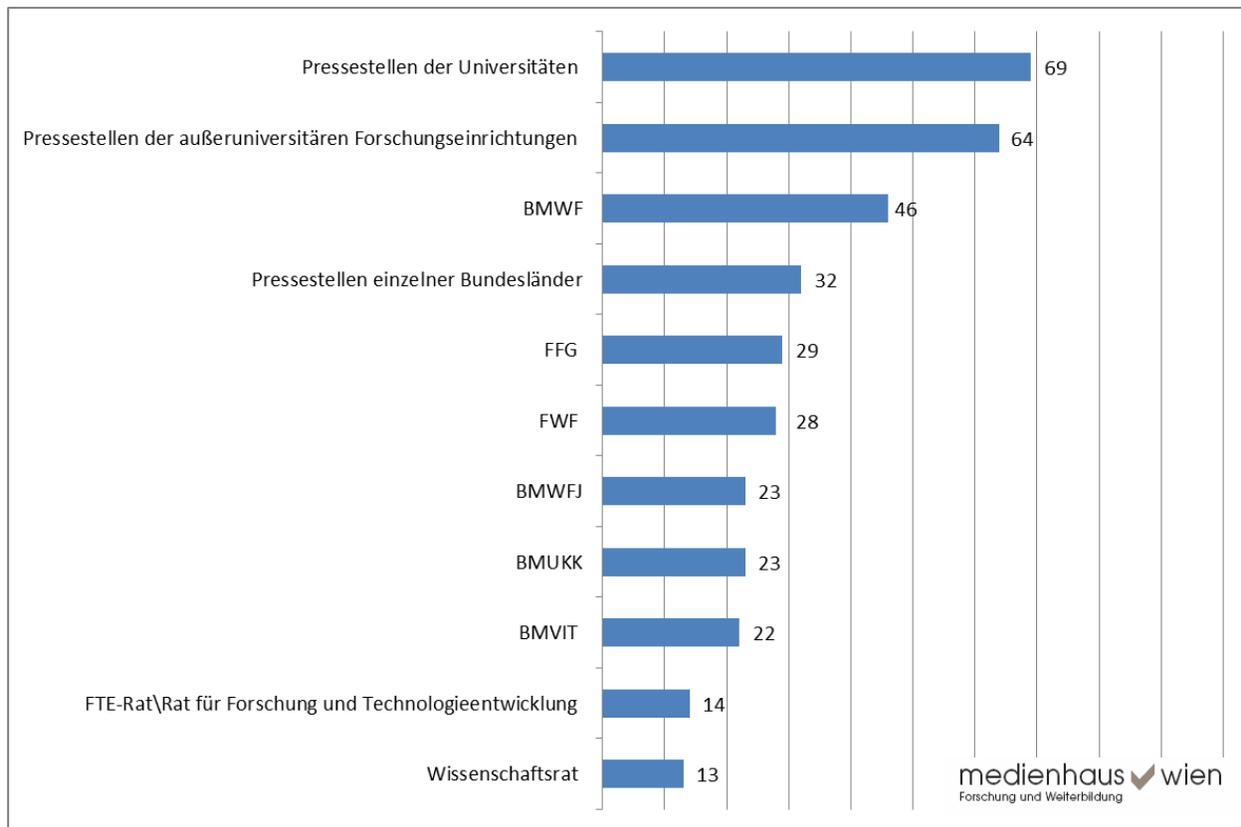
Auswahl der häufigsten Nennungen, Angaben in Prozent

Informationsmaterial

Eine weitere Recherchehilfe sind Materialien (Aussendungen, Magazine, etc.) von Wissenschaftsorganisationen, Universitäten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Hier zeigt sich, dass Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen am häufigsten direkt die forschende Organisation selbst kontaktieren.

Das Material der Pressestellen der Universitäten und der außeruniversitären Forschungseinrichtungen wird – von jeweils rund zwei Drittel der Befragten - mit Abstand am häufigsten genutzt.

Wie häufig nutzen Sie beruflich die Magazine, Aussendungen folgender Institutionen



n=100 (1= Sehr häufig - 4= sehr selten bis nie), Top-Box 1 und 2, Angaben in Prozent

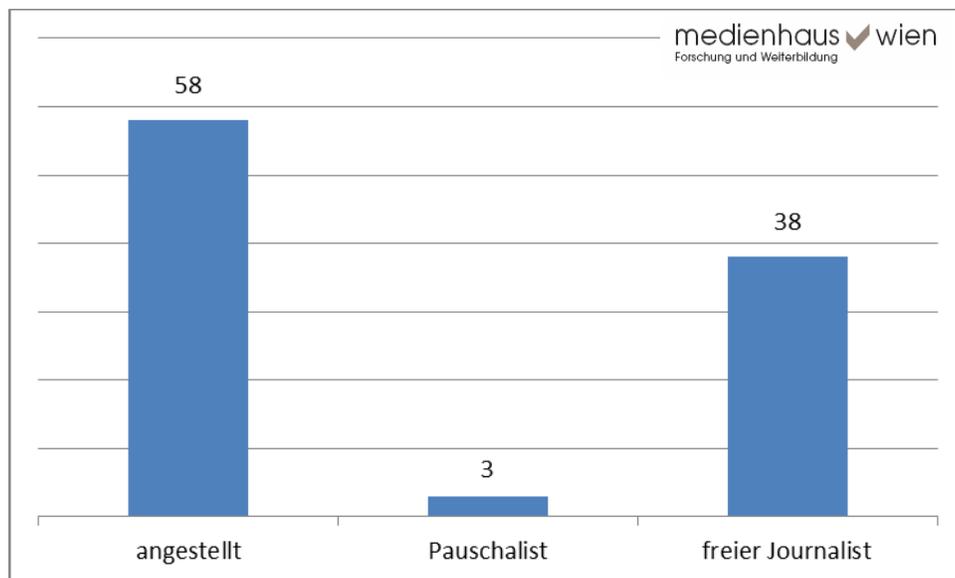
V Beschäftigungsverhältnisse

Der Wissenschaftsjournalismus in Österreich ist von fragmentierten, häufig prekären Beschäftigungsverhältnissen geprägt.

Nur 58% der Wissenschafts- und BildungsjournalistInnen sind angestellt, 38% arbeiten als freie JournalistInnen, weitere 3% als PauschalistInnen. Die Arbeitsbedingungen unterscheiden sich damit deutlich vom österreichischen Schnitt, der bei freien JournalistInnen und PauschalistInnen bei 29% liegt (Kaltenbrunner et al 2007, 157).

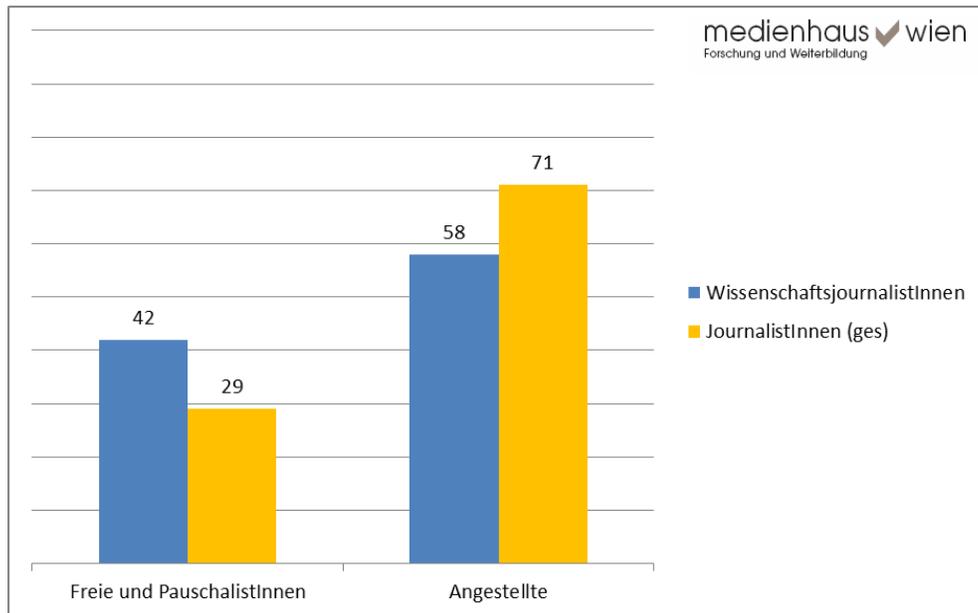
Allerdings muss im Wissenschaftsjournalismus auch gesehen werden, dass von den befragten freien JournalistInnen über ein Drittel einen eigenen Arbeitsplatz in der Redaktion hat. Es handelt sich arbeitsrechtlich eigentlich um „Scheinselbständige“.

Dienstverhältnis



n=100, Angaben in Prozent

Dienstverhältnis im Vergleich

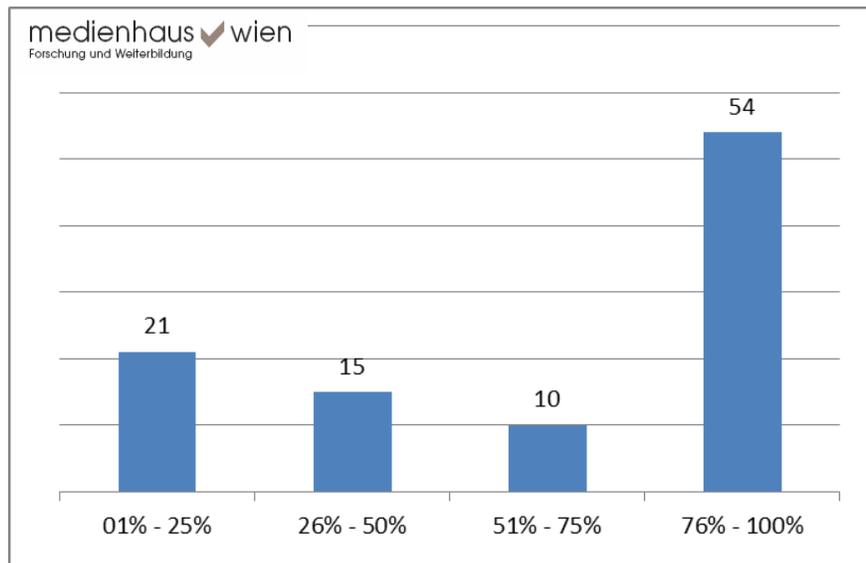


WissenschaftsjournalistInnen n=100, JournalistInnen (ges) n=5.585 (Journalisten-Report I),
Angaben in Prozent

Auch andere Studien zu diesem Themenbereich, etwa eine explorative Studie zu österreichischen MedizinjournalistInnen, zeigen, dass es in diesem Bereich mehr freie JournalistInnen gibt als im österreichischem Durchschnitt (vgl. u.a. Derka 2009, S. 95).

Die Dienstverhältnisse spiegeln sich auch in den bereits erwähnten Prozentsätzen, mit denen sich die Befragten mit Wissenschafts- und Bildungsjournalismus beschäftigen, wider:

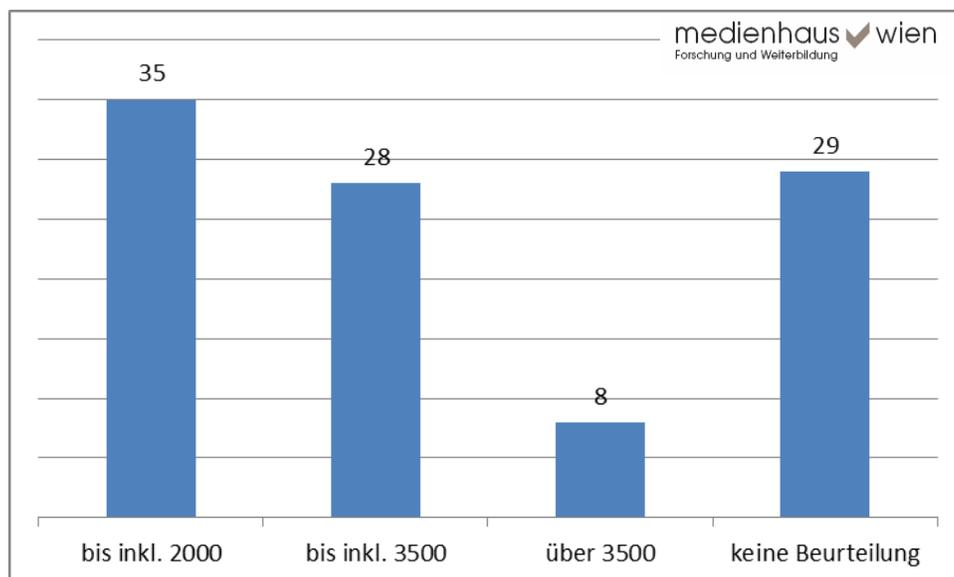
Prozentsatz der Tätigkeit, die auf Wissenschafts- bzw. Bildungsjournalismus entfällt



n=100, Angaben in Prozent

Unter diesen Voraussetzungen muss auch das relativ niedrige mittlere Einkommen von € 2431,- netto betrachtet werden. Die Antwortverweigerungen bei der Frage nach dem Einkommen waren annähernd gleich verteilt zwischen freien und angestellten JournalistInnen und lagen in beiden Gruppe, bei rund 30%.

Netto-Einkommen pro Monat



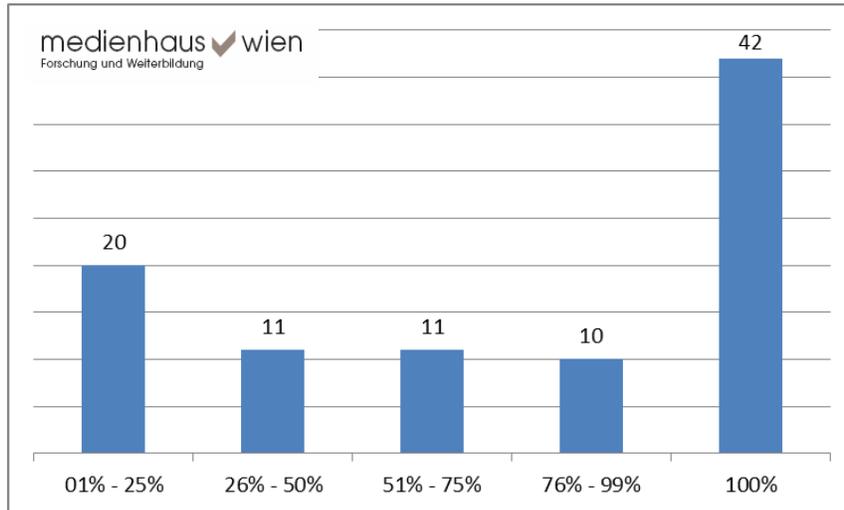
n=100, Angaben in Prozent

Auch bei geringen Fallzahlen lässt sich ein Problem deutlich erkennen: Gut ein Drittel der Befragten verdient bis inkl. € 2000,- und das obwohl fast die Hälfte von ihnen hauptberuflich im Wissenschafts- und Bildungsjournalismus tätig ist. Am klarsten ist das bei freien JournalistInnen: unter ihnen verdienen fast 40% bis € 2.000,-.

Diese Daten illustrieren die problematische Situation, in der generell viele freie JournalistInnen in Österreich stecken. Im Wissenschaftsjournalismus tritt dies geballt auf. Die Proteste der freien MitarbeiterInnen bei *Ö1*, die sehr viel des wissenschaftlichen Inhalts im *ORF*-Hörfunk produzieren, waren zuletzt eine deutliche Wortmeldung der Betroffenen (siehe dazu den Blog der Freien ORF MitarbeiterInnen, orffm 2013).

Recherchen für interne Studien von Medienhaus Wien belegen diese wachsende Problematik, wenn vor allem in Qualitätsmedien im freiberuflichen Bereich bei stetig wachsenden Lebenserhaltungskosten die Honorare nicht mitziehen. Das Honorar für eine Seite Beitrag im Nachrichtenmagazin *profil* ist für ständige freie MitarbeiterInnen derzeit geringer als noch 1990. Für Beiträge in den Feuilletonen, Wochenend- und sonstigen Beilagen der Qualitäts-Tageszeitungen werden in der Regel nur noch kollektivvertragliche Mindest-Sätze pro Zeichen ausbezahlt. Das Honorarniveau liegt damit in absoluten Zahlen bei jenem der Tageszeitungen der 1980er Jahre. Davon sind insbesondere auch (freie) WissenschaftsjournalistInnen betroffen. 48% von ihnen, so ergibt die aktuelle Befragung, erzielen weniger als Dreiviertel ihres Einkommens aus Wissenschafts- oder Bildungsjournalismus. Sie sind also auf andere Einkommensquellen angewiesen.

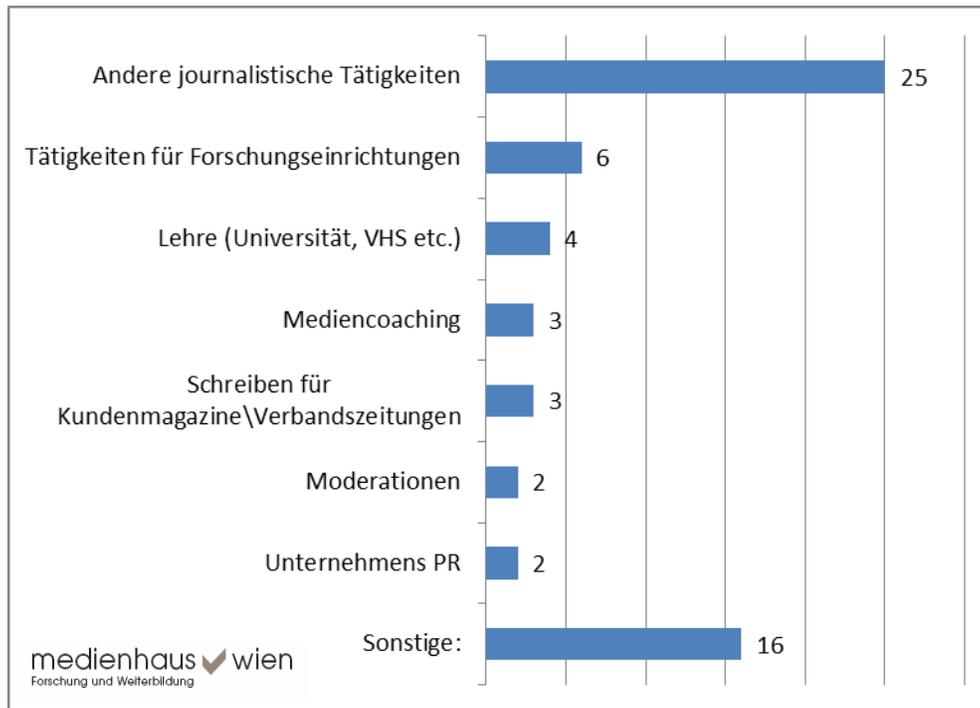
Wie viel Prozent Ihres Einkommens stammt aus Wissenschafts- oder Bildungsjournalismus?



n=100, Angaben in Prozent

Der Großteil verdient sein Gehalt mit anderen journalistischen Tätigkeiten. Problematisch können Einkünfte, die auf die eine oder andere Weise aus PR-Tätigkeiten kommen, sein: einige WissenschaftsjournalistInnen arbeiten für Unternehmen, Kundenzeitungen oder betreiben Mediencoaching. Dies muss nicht per se zu problematischen Situationen führen, da nicht jede Tätigkeit für ein Unternehmen mit der eigenen Berichterstattung interferieren muss, aber es wurde auch in den qualitativen Befragungen für diese Studie als Konfliktfeld beschrieben.

Woher stammt der Rest Ihres Einkommens?



n=58, Angaben in Prozent

Schwierig kann auch die Nebentätigkeit für Forschungseinrichtungen oder als Lehrperson, redaktioneller Mitarbeiter, Autor an einer Universität oder in konkreten Forschungs- und wissenschaftlichen Publikationsprojekten sein. Hier kann es zu Interessenskonflikten kommen.

Der Aussage: „Freie[n] Journalisten müssen oft für Firmen oder Forschungseinrichtungen arbeiten - das ist problematisch“ stimmen 61%¹⁹ der WissenschaftsjournalistInnen zu. Das Problem ist erkannt – und die Betroffenen werden damit allein gelassen. Schließlich sind sie es, so zeigen die Daten, gewohnt, sich mit Erfahrung als EinzelkämpferIn durchzuschlagen.

¹⁹ Über ein Drittel stimmt der Aussage sogar voll zu.

Autoren

Dr. Andy Kaltenbrunner ist Medienberater und Gesellschafter von Medienhaus Wien. Seit 2011 Programmdirektor des executive Master-Studiengangs "International Media Innovation Management" an der DUW Berlin (Deutsche Universität für Weiterbildung).

Andy Kaltenbrunner war nach dem Studium der Politikwissenschaft und der Pädagogik ab 1981 Ressortleiter und Redakteur bei Neue AZ und ab 1990 Redakteur und Ressortleiter der Politikredaktion des Nachrichtenmagazins profil. Journalismus-Staatspreisträger 1982 und 1985. Ebenfalls in den achtziger Jahren Aufbau des Medienzentrums der Stadt Wien. Von 1995 bis 1999 leitend in der trend/profil/Orac-Magazingruppe u.a. als Chefredakteur und Gründer mehrerer Verlagsprodukte, Print und Online, tätig. Gründung und Leitung des "redaktionslehrgangs magazinjournalismus".

Seit 2000 Eigentümer der Kaltenbrunner-Medienberatung mit Projekten in Österreich, Deutschland und Spanien. Parallel langjährige Tätigkeit in Lehre und Forschung (Schwerpunkt: Medienpolitik und journalistische Praxisfächer) u.a. als Lektor an den Universitäten Wien, Klagenfurt, als Dozent an der Akademie für Publizistik Hamburg und Honorarprofessor an der Universität Miguel Hernández in Elche/Spanien.

2001-2003 Initiator und Leiter der Studien im Auftrag des Wissenschaftsministeriums und der Stadt Wien zur Gründung des ersten Fachhochschul-Studiengangs „Journalismus“ in Wien (Start: 2003 an der FHW). 2005 Gründungsgesellschafter von Medienhaus Wien, seit 2011 ebendort auch Geschäftsführer. Leiter des Entwicklungsteams des FH-Studiengangs "Film-, TV- und Medienproduktion" (Start: Herbst 2011 an der FH des BFI in Wien). Wissenschaftlicher Beirat der "Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft". Publikations- und Forschungsschwerpunkte: Medienpolitik und Regulierung, Medienberufsausbildung, Konvergenz und Journalismus. Gründer und Co-Herausgeber der Forschungs-Buchreihe „Der Journalisten-Report“.

MMag. Klaus Bichler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Medienhaus Wien. Klaus Bichler studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Deutsche Philologie in Wien und Zürich. Zurzeit schreibt er seine Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Klagenfurt. Seit Jänner 2009 ist er wissenschaftlicher Assistent im Medienhaus Wien. Er ist Lektor an der Donau-Universität Krems und am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, wo er von 2006 bis 2011 auch Fachtutor für die Fächer Mediengeschichte, Einführung in die kommunikationswissenschaftliche Denken und Einführung in die kommunikationswissenschaftliche Forschung war. Nach Praktika bei TV und Radio war er von 2006 bis 2008 als freier Mitarbeiter bei Radio Arabella tätig.

Klaus Bichler ist Mitarbeiter im EU-Projekt im 7. Rahmenprogramm "Media Accountability and Transparency in Europe" (Mediensebstkontrolle und mediale Transparenz in Europa). Weitere Informationen: <http://www.mediaact.eu/>

Literaturverzeichnis

- Bauer, Martin W./ Romo Ramos, Yulye Jessica/Massarani, Luisa (2013): Global Science Journalism Report. Working Conditions & Practices, Professional Ethos and Future Expectations. SciDev.Net. London.
- Bauer, Martin W/ Howard, Susan (2009): The sense of crisis among science journalists. A survey conducted on the occasion of WCSJ_09 in London.
http://www.psych.lse.ac.uk/socialpsychology/research_activities/publications/crisis_of_science_journalism_Report101109.pdf (Zuletzt abgerufen 05.05.2013).
- Blöbaum, Bernd/Görke, Alexander/Wied, Kristina (2004): Quellen der Wissenschaftsberichterstattung. Inhaltsanalyse und Befragung. Endbericht. Institut für Kommunikationswissenschaft, Münster. Online unter: http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/split_lehrstuehle/kommunikationswissenschaften_1/Dateien/Downloads/Veroeff/Kristina_Wied/Studie_Quellen_des_Wijo_2004.pdf (Zuletzt abgerufen 30.04.2013).
- Blöbaum, Bernd/Görke, Alexander (2003): Wissenschaftsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen. Ergebnisse einer Befragung und Inhaltsanalyse. Endbericht einer Studie für die Bertelsmann Stiftung. Projektbericht. Münster
- Brumfiel, Geoff (2009): Verdrängung der alten Medien? In: Nature, Vol. 458. S. 274-277.
- GGMA (2006): Der Medizin- und Wissenschaftsjournalismus in Deutschland. Eine Markt- und Strukturanalyse der GGMA Gesellschaft für Gesundheitsmarktanalysen im Auftrag des MedienBüros Medizin, Hamburg 2006.
- Derka, Gottfried (2009): Das Rollenselbstverständnis österreichischer Wissenschafts- und Medizinjournalisten. Ursachen, Wirkungen und Nebenwirkungen einer Unterwerfung. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Göpfert, Winfried (Hg.) (2006): Wissenschafts-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 5., vollst. aktualisierte Aufl. Econ-Verl. Berlin.
- Hömberg, Walter (1982): Wissenschaftsjournalismus als Beruf. Berufsbild, Arbeitsweise und Selbstverständnis der Wissenschaftsjournalisten in der Bundesrepublik. Ein Forschungsbericht. München.

- Isis (1818): Bericht über die Arbeiten der Königl. französischen Academie der Wissenschaften im Jahr 1816. Sp. 0003 – 0022. http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00104873
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela/Zimmermann, Astrid (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Facultas Verlag. Wien.
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela/Zimmermann, Astrid (2008): Der Journalisten Report II. Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Facultas. Wien.
- Klaus Meier (2006): Berufsperspektiven. Medien und Märkte des Wissenschaftsjournalismus. In Göpfert, Winfried (Hg.): Wissenschafts-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 5., vollst. aktualisierte Aufl. Econ-Verl. Berlin. S. 37-53.
- Kraus, Daniela (2010): Total digital? Onlinerecherche im Politikjournalismus. In: Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela (Hg.): Der Journalisten Report III. Politikjournalismus in Österreich. Facultas. Wien. S.49-78.
- Kohring, Matthias (1997): Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus. Ein systemtheoretischer Entwurf. Studien zur Kommunikationswissenschaft. Bd 22. Westdeutscher Verlag.
- Medienhaus Wien (2006): Weiterbildung für WissenschaftsjournalistInnen. Studie Wien. 2006.
- Malik, Maja/Weischenberg, Siegfried (2005): Journalismus und Wissenschaft. Gemeinsame Sinnhorizonte trotz funktionaler Autonomie. In: Soziale Systeme 2005/1, S. 151 -165
- Neuberger, Christoph/Karthaus, Anne/Leßmöllmann, Annette/Nuernbergk, Christian (2009): Wissenschaftsjournalismus im Internet. Qualität, Qualifikationsanforderungen und Weiterqualifizierungsbedarf. Forschungsprojekt im Auftrag der Initiative Wissenschaftsjournalismus an der Technischen Universität Dortmund. https://www.initiative-wissenschaftsjournalismus.de/fileadmin/Downloads/Downloads_rechter_Rand/Wissenschaftsjournalismus_im_Internet.pdf (Zuletzt abgerufen 30.04.2013).
- orffm (2013): <http://orffm.wordpress.com/>
- Special Eurobarometer 225 (2005): Social values, Science and Technology. June 2005.

“Was erwarten Sie sich von Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus?”

Eine Umfrage unter WissenschaftlerInnen und PublizistInnen

Durchgeführt von Martin Kugler und Oliver Lehmann

Philip Campbell (Editor-in-Chief, *Nature*)

Science is above all about discovery. Education and science journalism should above all be about discovery too. Education should teach people to explore with self-confidence not only facts and related evidence but also the factors - intellectual, social, emotional - that underlie and surround those facts. Science journalism should also be about discovery: revealing not only hidden facts and their uncertainties but also the intellectual and human circumstances and values that lie within and around them.

Barbara Drillsma (President of the European Union of Science Journalists' Associations)

Science journalism is in a state of crisis. Too many jobs are being lost with PhD students being asked to write science stories from published research papers in an effort to save money. This is incredible as a responsible science journalist plays a vital role in linking science with various stakeholders. He or she knows how to ask the right questions, will not be fed the “party line” and refuses to act as a mere loudspeaker

The fight back has started. EUSJA is looking into proper, structured, intense training for new science journalists, maybe leading to a recognised qualification similar to that of the UK's NCTJ - National Council for the Training of Journalists. This international body is also working hard to raise its profile amongst EU decision makers and the scientific and educational industries.

Therefore, I applaud the initiative of the Austrian association of education and science journalists. This study is the first survey on this scale in Europe. It will contribute to our current discussions and enhance our strategies to deal with this situation.

Haim Harari (Theoretical physicist; former long-term President of the Weizmann Institute; Chairman of the Executive Committee of IST Austria)

As long as science was a matter of interest only to a small scientific elite, and advanced education was not a privilege acquired by many, science and education journalism was an enriching activity, without a substantial economic and social impact. But in an era in which knowledge, particularly scientific and technological, is the most significant economic asset, exceeding the value of any natural resources, numerous non-scientists, political leaders and ordinary citizens, are often involved in considering and making decisions regarding science related issues. Thus, science and education must be a crucial concern for every thinking citizen. Today, even the survival of democracy and the health of our social fabric, require a certain minimal level of science education for all citizens. Progressive, responsible and well informed media reports, regarding science and education issues, are therefore an indispensable asset for a modern knowledge society.

Eric Kandel (Neuroscientist; Columbia University, New York City; Nobel Laureate Medicine 2000)

We live in a complex world surrounded by a variety of newly developed technological advances, both computational and biological, that bear on our everyday existence and well-being. In a democratic society we need to have an informed citizenship that can make thoughtful decisions about encouraging or restricting the use and application of these technologies. It is the function of educational institutions and science journalism to make clear to the scientifically uninformed person on the street the workings of those technologies, their strengths as well as their weaknesses, their advantages as well as their dangers.

In addition, science is importantly supported by governmental funds. It is therefore essential for science journalists and institutions to make the case to the public that science has great value for the economy, for the health of our population, and for the sheer value of knowledge.

Jan Karlseder (Molekularbiologe; Salk Institute, La Jolla, CA)

Ich erwarte mir vom Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus, dass er eine neutrale und informierte Vermittlungstätigkeit zwischen Wissenschaftlern und der Öffentlichkeit ausführt. Viele Wissenschaftler haben Schwierigkeiten ihre Arbeit so zu erklären, dass Laien sie verstehen können. Oftmals fehlt nicht nur die Fähigkeit, aber auch der Wille, was ein Problem ist, da die

meiste Wissenschaftsförderung aus der öffentlichen Hand kommt. Journalismus kann diese Lücke füllen. Andererseits ist es oftmals schwierig mit Journalisten zu kommunizieren, weil sie nicht immer das Ziel haben, die Wissenschaft zu erklären, sondern auf der Suche nach Sensationskommentaren sind, was viele Wissenschaftler vorsichtig in der Interaktion macht. Dieses Problem kann durch professionelle Journalisten gelöst werden.

Stefan Klein (erfolgreichster deutscher Wissenschaftsautor; Preisträger für das beste Wissenschaftsbuch des Jahres 2011)

Wissenschaftliches Denken ist das wirkungsvollste Mittel gegen Ideologien und Intoleranz, das wir besitzen; Wissenschaftsjournalismus trägt dieses Denken in die Gesellschaft. Gute Wissenschaftsjournalisten informieren nicht nur, sie geben ihrem Publikum in einer immer größeren Fülle von Informationen Orientierung. Gute Wissenschaftsjournalisten sind Verführer: Sie verführen dazu, den eigenen Kopf zu benutzen. Wir brauchen sie heute dringender denn je.

Peter Markowich (Mathematiker; Universitäten Wien und Cambridge; Wittgenstein-Preis 2000)

Guter Wissenschaftsjournalismus ist eine Hilfe für sehr oft kommunikationseingeschränkte Wissenschaftler, der Öffentlichkeit und der Politik die Wichtigkeit ihrer Arbeit zu erklären.

Helga Nowotny (Soziologin; Präsidentin des European Research Councils – ERC)

Wissenschaft und Bildung sind genuine kulturelle Leistungen, die der Vermittlung bedürfen. Guter Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus ist daher für beide Seiten offen: für die Anliegen der Zivilgesellschaft, selbst wenn diese kritische Fragen stellt, zu der sie niemand aufgefordert hat und den Anliegen von Wissenschaft und Forschung auch von Laien 'verstanden' zu werden. Dahinter verbirgt sich allerdings viel mehr, nämlich im Idealfall ein Klima des gegenseitigen Respekts zu schaffen, der einen Dialog auf Augenhöhe ermöglicht.

WissenschaftlerInnen des Jahres

Der Klub der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten zeichnet jedes Jahr den/die Wissenschaftler/in des Jahres aus. Damit will der Klub sowohl die wissenschaftliche Leistung als auch das Bemühen, die Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, honorieren.

Christoph Badelt (Sozialforscher; Rektor der WU Wien; Wissenschaftler des Jahres 1999)

Zum einen, dass der Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus die Anliegen von Bildung und Wissenschaft möglichst aktiv und prominent darstellt. Ich glaube, dass die Bedeutung von Bildung und Wissenschaft in unserer Gesellschaft noch nicht hinreichend erkannt wird (und es daher auch zu wenig Geld gibt).

Zweitens, dass der Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus Botschaften, die das Ergebnis von Forschung betreffen, öffentlich so vermittelt, das sie trotz der Lesbarkeit richtig und nicht manipulativ sind.

Herbert Budka (Prionenforscher; Medizinische Universität Wien; Wissenschaftler des Jahres 1998)

Für mich hat der Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus zunächst natürlich die Rolle des "Übersetzers" zwischen der allgemein teilweise unverständlichen Sprache der Wissenschaft und der Öffentlichkeit. Daneben, aber sicherlich nicht last not least, soll er gemeinsam mit Bildungs- und Wissenschaftsproponenten in der Öffentlichkeit die Begeisterung für Bildung, Wissenschaft und Forschung anheizen und ihre elementare Bedeutung für die Zukunft des Landes öffentlichkeitsgerecht vermitteln, da hier leider die Politik meist schmäählich versagt.

Fatima Ferreira (Allergieforscherin; Universität Salzburg; Wissenschaftler in des Jahres 2008)

Guter Wissenschaftsjournalismus sollte komplexe Sachverhalte in verständlicher Form an die Öffentlichkeit vermitteln. Dies wird in Österreich auch ausgezeichnet gemacht. Was mir aber abgeht, ist die Kommunikation vom Wissenschaftsjournalisten zum Wissenschaftler, also eine Umkehr des üblichen Kommunikationsflusses vom Wissenschaftler zum Journalisten. Ich (die Wissenschaftlerin) möchte den Prozess verstehen, der vom Interview zum fertigen Artikel führt.

Georg Grabherr (Ökologe; Wissenschaftler des Jahres 2012)

Der Wissenschaftsjournalismus muss und soll sich (und tut es offensichtlich auch) an guter Wissenschaft einerseits und andererseits an den Bedürfnissen der Gesellschaft orientieren. Diese leiten sich aus den alltäglichen Erlebnissen, Anforderungen und Erfahrungen ab und reflektieren nicht zwangsläufig an dem, was die Wissenschaftler selbst für bedeutend halten.

Rudolf Grimm (Quantenphysiker; Universität Innsbruck; Wissenschaftler des Jahres 2009)

Wir Forscher arbeiten an den Grenzen des Wissens, betreten dabei immer wieder Neuland und erkunden so die Zusammenhänge, die unser Leben bestimmen oder in Zukunft bestimmen werden. Es braucht motivierte und kompetente Journalistinnen und Journalisten, um diese Erkenntnisse einem breiteren Publikum verständlich zu vermitteln. Eine qualitätsvolle Vermittlung erfordert die Einarbeitung in komplexe Materien, wofür ausreichend Zeit und Ressourcen notwendig sind. Was den Bildungsbereich betrifft, so ist die gegenwärtige Situation leider nur zu oft von Ideologien und Unvernunft geprägt. Um dem entgegen zu wirken, ist eine journalistische Darstellung und Diskussion, die sich an wissenschaftlich analysierten Fakten sowie an internationalen Maßstäben orientiert, außerordentlich wichtig.

Stefan Karner (Historiker; Universität Graz; Wissenschaftler des Jahres 1995)

Neben allen üblichen journalistischen Fertigkeiten: Komplexe Zusammenhänge der Wissenschaft aktuell, für den Interessierten verständlich und spannend zu vermitteln. Wissenschaft ist das Leben als Ganzes, daher auch so spannend wie das Leben selbst.

Ulrich Körtner (Theologe; Universität Wien; Wissenschaftler des Jahres 2001)

Von einem guten Wissenschaftsjournalismus erwarte ich mir erstens eine solide Recherche. Sodann wünsche ich mir Journalisten, die komplexe wissenschaftliche Sachverhalte - frei nach Albert Einstein - so anschaulich und einfach wie möglich darzustellen - aber nicht einfacher. Weiters erwarte ich mir eine kritische Distanz zur Wissenschaft: qualitätsvoller Wissenschaftsjournalismus ist keine PR-Aktion für Wissenschaft und Wissenschaftsinstitutionen. Beispiel für Gefahr: Vermengung von journalistischer Arbeit und PR-Arbeit bei bezahlten Zeitungsbeilagen. Guter Wissenschaftsjournalismus thematisiert auch die gesellschaftliche und politische Dimension von Wissenschaft - aber auch von Wissenschaftskritik.

Kurt Kotrschal (Verhaltensforscher; Universität Wien; Wissenschaftler des Jahres 2010)

Guter bildungs- und Wissenschaftsjournalismus sollte zu den gesellschaftlich-politischen Randbedingungen der heimischen Verhältnisse im internationalen Vergleich berichten. Vor allem aber sollte er über aktuelle Entwicklungen in Wissenschaft und Forschungen berichten und neueste, unter peer review publizierte Ergebnisse und Durchbrüche transportieren."

Sabine Ladstätter (Archäologin; Österreichisches Archäologisches Institut; Wissenschaftlerin des Jahres 2011)

Von gutem Bildungs- und Wissenschaftsjournalismus erwarte ich mir eine differenzierte und kritische, jedoch breitenwirksam verständliche Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse abseits von (vermeintlich?) sensationellen Entdeckungen. Dem Wissenschaftsjournalisten kommt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, einerseits der Forschung in ihrer gesamten Bandbreite offen, aber auch mit der nötigen Distanz entgegen zu treten, andererseits die Öffentlichkeit nicht nur zu informieren, sondern auch nachhaltiges Bewusstsein für die Notwendigkeit einer vielfältigen und differenzierten Forschungslandschaft zu schaffen.

Renee Schroeder (RNA-Biologin; Max F. Perutz Laboratories der Universität Wien; Wissenschaftlerin des Jahres 2002)

Es sehr wichtig ist, dass die Ergebnisse und Erkenntnisse der Forschung allen zur Verfügung gestellt werden, vor allem für eine demokratische Kultur mit mündigen Bürgern. Wenn Journalisten diese Aufgabe den Wissenschaftlern abnehmen, so ist das eine sehr vernünftige Arbeitsteilung.

Georg Wick (Immunologe, Medizinische Universität Innsbruck; FWF Präsident 2003-2005; Wissenschaftler des Jahres 1994)

1. Im Gegensatz zur vorhersehenden Meinung von Politikern, Wirtschaftstreibenden, Repräsentanten der künstlerischen Szene, etc., stoßen gut aufbereitete wissenschaftliche Themen in allen Medien auf großes Interesse.
Das gilt insbesondere für die angewandte Forschung, in zunehmendem Maß aber auch für „gut verkaufte“ Grundlagenforschung.

2. Wissenschaftliches Denken und die Tätigkeit von ForscherInnen müssen den Bürgern in leicht fasslicher Form erklärt werden, eine Gabe, die nicht jede/r fachlich exzellente/r Wissenschaftler/in, besitzt.
Dafür benötigt man gut ausgebildete, wissenschaftlich kompetente und sprachgewandte Journalisten/innen, die komplexe Zusammenhänge – am besten nach persönlicher Rücksprache mit in dem jeweiligen Fachgebiet tätigen WissenschaftlerInnen – für Laien verständlich „übersetzen“ können.
3. Österreichische Wissenschaftsjournalisten haben es diesbezüglich, z.B. im Vergleich zu jenen in der Schweiz, in Israel, Skandinavien oder England, besonders schwer, weil bei uns ein großes Defizit an schulischer und nachschulischer wissenschaftlicher Bildung besteht (s. Pisa - Test, Impfgegner, Gegner von sauberen Wasserkraftwerken, von Fracking, etc.)
4. Österreich bezeichnet sich zwar als „Kulturstaat“, der Kulturbegriff ist aber hierzulande falsch besetzt. Strenggenommen ist ja „Kultur“ alles, was nicht „Natur“ ist. In engerem Sinn besteht Kultur jedoch aus „Kunst“ *und* „Wissenschaft“. In Österreich wird „Kultur“ gleichgestellt mit „Kunst“, und das ist einer der Gründe, warum Wissenschaft als zweite Säule der Kultur in unserem hier so stiefmütterlich behandelt wird. Die WissenschaftsjournalistInnen könnten diesbezüglich aufklärend wirken.
5. Guter Wissenschaftsjournalismus ist nicht nur durch fachliche Kompetenz und prägnante Ausdruckskraft gekennzeichnet, sondern sollte auch fair und mit Augenmass agieren. Es werden in Österreich wissenschaftliche Leistungen – insbesondere solche aus Österreich selbst – oft relativ unkritisch kommentiert, und so, z.B. auf medizinischem Sektor, beim Publikum unrealistische Hoffnungen geweckt. Hier besteht noch viel journalistischer Nachholbedarf.
6. In Österreich gibt es, meiner Meinung nach, nur zwei überregionale Tageszeitungen, die seriöse wissenschaftliche Information auf dem Niveau großer ausländischer Zeitungen, wie NZZ und FAZ, liefern, nämlich die „Presse“ und den „Standard“.

**Anton Zeilinger (Quantenphysiker; Wissenschaftler des Jahres 1996; designierter
Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften)**

Viele Menschen interessieren sich für Wissenschaft. Guter Wissenschaftsjournalismus sollte daher Spannendes berichten, die Menschen begeistern und die Leser nicht unterschätzen. Bildungsjournalismus sollte weniger über politisches Geplänkel und mehr über die tatsächlichen Ergebnisse der internationalen Bildungsforschung berichten.